

NACHRICHTEN.

1. Heinrich Gelzer, *Ausgewählte kleine Schriften*. Leipzig 1907, Teubner. IV, 429 S. 5 M. — Der Band vereinigt zehn Aufsätze des jüngst verstorbenen Jenenser Byzantinisten, die sich an einen größeren Leserkreis wenden. Obwohl die einzelnen Stücke zumeist schon gedruckt waren, begrüßen wir die Sammlung mit Freuden, da sie fast ausnahmslos sehr wertvolle Abhandlungen enthält. Für den Kirchenhistoriker kommen von den zehn Aufsätzen vor allem sieben in Frage: 1) Leontius von Neapolis (auf Cypern, 7. Jahrh.; hier sehr lehrreiche Betrachtungen über den Heiligenkult in der byzantinischen Kirche); 2) Verhältnis von Staat und Kirche in Byzanz; 3) Die Konzilien als Reichsparlamente; 4) *Pro monachis* (dies ein Artikel, der mehr für Gelzers Persönlichkeit als für die Geschichte des Mönchtums lehrreich ist; Gelzer tritt sehr warm für das Recht des Mönchtums ein, obwohl er Protestant ist; für das evangelische Christentum und die kirchenpolitische Lage der Gegenwart zeigt er auffallend wenig Verständnis); 5) Ein Besuch im armenischen Kloster San Lazzaro in Venedig (wertvoll, weil nur wenige die Erlaubnis erhalten, dies Kloster zu besichtigen); 6) Ein Besuch im ältesten Gotteshaus diesseits der Alpen (St. Maurice; auch hier war es Gelzer vergönnt, mehr zu sehen als andere); 7) Ungedrucktes vom Bischof von Hefele (lehrreich zur Charakteristik Hefeles). Störend sind einige kleine Unrichtigkeiten (z. B. S. 195), die Gelzer sicher beseitigt hätte, wenn er die Veröffentlichung selbst geleitet hätte. Beigegeben ist ein Porträt Gelzers. *J. Leipoldt.*

2. Paul Wendland, *Die hellenistisch-römische Kultur*, 2. Hälfte (= Hans Lietzmann, *Handbuch zum Neuen Testament*, 4. Lief. [1. Band, 2. Teil, S. 97—190, mit 12 Tafeln]). Tübingen 1907, Mohr. 3,20 M. — Es ist sehr erfreulich, daß Wendlands schöne Darstellung der hellenistisch-römischen Kultur so rasch zum Abschluss gebracht worden ist (über

die erste Hälfte vgl. ZKg 1907, S. 378f.). Die vorliegende zweite Hälfte enthält zunächst die Fortsetzung des Abschnittes über die religiöse Entwicklung unter der Römerherrschaft. Beigegeben sind dem Abschnitte einige Kaiserinschriften, besonders solche, in denen die Vorstellung zutage tritt, daß der Kaiser der *σωτήρ* ist. Diese Inschriften berühren sich ihrem Stile nach auffallend mit der Sprache der ältesten Christenheit, besonders der Sprache der Pastoralbriefe. Weiter handelt Wendland vom palästinensischen und hellenistischen Judentume, vor allem aber von dem Verhältnisse des Urchristentums zum Hellenismus. Mit erfreulicher Deutlichkeit weist Wendland darauf hin, daß das Urchristentum außerhalb der griechisch-römischen Kultur steht, daß die Berührungspunkte nur peripherischer Art sind. Diesem Grundgedanken von Wendlands Ausführungen stimme ich durchaus zu. Im einzelnen freilich würde ich manches anders darstellen. Insbesondere scheint mir das Bild des Paulus verzeichnet. In einem letzten Abschnitte redet Wendland vom Synkretismus und Gnostizismus. Angehängt sind dem Werke zwölf Bildertafeln, die vor allem religionsgeschichtliches Anschauungsmaterial bieten sollen. Lietzmann hat zu den Bildern sehr lesenswerte Erläuterungen geschrieben.

J. Leipoldt.

3. C. F. Georg Heinrici, Der litterarische Charakter der neutestamentlichen Schriften. Leipzig 1908, Dürr. VIII, 127 S. 2,40 M. (geb. 3 M.). — Heinricis Schrift ist hervorgegangen aus Vorträgen, die auf der Dresdener Lehrkonferenz von 1907 gehalten wurden. Die Probleme, die Heinrici behandelt, sind trotz ihrer Wichtigkeit bis jetzt merkwürdigerweise immer sehr ungenügend bearbeitet worden. Es handelt sich vor allem um die Frage nach dem literarischen Charakter der neutestamentlichen Schriften. Auf diese Frage ist auch Wendland in seinem Buche über die hellenistisch-römische Kultur nur wenig eingegangen. Heinrici gibt zunächst einige Ausführungen zur Geschichte der Probleme. Ein zweiter Abschnitt, der eine ganz erstaunliche Fülle von Material enthält und trotz seiner Kürze große Beachtung verdient, schildert den Hellenismus, das palästinensische und das hellenistische Judentum. An dritter Stelle wird die mündliche Vorbereitung der neutestamentlichen Literatur besprochen, also vor allen Dingen die Entstehung einer festen Lehrüberlieferung. Nun folgt der Hauptteil des Buches, der die literarischen Formen der neutestamentlichen Schriften charakterisiert (ich mache besonders aufmerksam auf die sehr lehrreichen Bemerkungen Heinricis über die Synoptiker, die um so mehr Beachtung verdienen, als sie sich von der heute üblichen Auffassung entfernen). An fünfter und letzter Stelle handelt Heinrici von den Ausdrucksmitteln (Stil, Begriffsgut, Gleichnissen,

Allegorien usw.). Heinrichs Werk dient zweifellos dazu, das geschichtliche Verständnis des Neuen Testaments erheblich zu fördern. *J. Leipoldt.*

4. Bibelstunden eines modernen Laien, von Julius Lippert. Neue Folge. (Neues Testament.) Stuttgart 1907, Euke. III, 180 S. 3 M. Der bekannte Gelehrte sucht seine „an Ethnologie und Soziologie geschulte Auffassungsweise“ auf dem neutestamentlichen Gebiete zu erproben. Er beginnt mit einem geschichtlichen Nachweis, daß in den Galiläern kein jüdisches Blut gewesen. So habe sich auch im Täufer und in Jesus die galiläische Abneigung gegen den Tempelkultus der Judäer und seine drückenden Lasten geregt. Für die Tiefe des Reformstrebens Jesu spreche seine erhaltene Rede vom neuen Wein und neuen Schläuchen, dafür hätten aber die Berichterstatter alles Verständnis verloren. Dabei setzt Lippert freilich voraus, daß auch die älteste Evangelienschrift mindestens 100 Jahre nach den darin erzählten Ereignissen abgefaßt sei. In den verschiedenen Evangelien sucht er verschiedene Zwecke und Auffassungen nachzuweisen. Schließlich habe Jesu im begeisterten Vertrauen auf seine gute Sache einen Deklarationszug nach dem Sitz der Tempelherrschaft gemacht, wo sie ihm aus seinem Eingriff in die Tempelordnung den Strick gedreht haben. Im Abendmahl, das von Jesus unmöglich am Passahabend eingesetzt sei, findet der Verfasser eine Form des symbolisch gewordenen Blutbundes, zur Herstellung von Blutsverwandtschaft. Ein ganzes Jahrzehnt läßt er vergehen, ehe die durch den Tod des Meisters zersprengte und im Glauben erschütterte Gemeinde sich wieder in Jerusalem sammelte, wie denn die gegebene Chronologie an verschiedenen Punkten irrig ist. Die ganze Ausführung ist originell und anregend.

Erbes.

5. 1) *Novum Testamentum Latine, textum Vaticanum cum apparatu critico ex editionibus et libris manuscriptis collecto imprimendum curavit D. Eberhard Nestle*, 2) *Novum Testamentum Graece et Latine, utrumque textum cum apparatu etc. curavit D. Eberhard Nestle.* Stuttgart 1906, Privileg. Württemb. Bibelanstalt. XX, 657 S., in Chagrin 3,50 M. XXIX, 657 S. doppelt. In Leinwand 3 M. — Der lateinische Text erscheint erstmals in der kritischen Bearbeitung Nestles. Gegeben wird ein getreuer Abdruck des offiziellen Vulgatatextes der Klementinischen Ausgabe von 1592, dazu werden die Varianten der 2. Vatikanischen Ausgabe von 1593 notiert und ist der Sixtinische Text von 1590 sorgfältiger als in allen früheren Ausgaben verglichen. Auch konnte der Herausgeber bis zur Apostelgeschichte Gebrauch machen von der seit 1889 in Oxford erscheinenden großen Vulgataausgabe von Wordsworth und J. White,

die ergibt, daß der bisherige offizielle Text häufig von keiner einzigen der verglichenen Handschriften geboten wird. Von der Apostelgeschichte an sind die Textbearbeitungen von Lachmann und Tischendorf und die Handschriften von Amiata und Fulda verglichen. Der Herausgeber schließt aus dem Charakter der Übersetzung, daß jedes der Evangelien von einer anderen Hand übersetzt ist, darum noch vor dem Vierevangelienkanon, so daß ihr Textzeugnis von hohem Wert ist. Bis eine päpstliche Kommission mit einer kritischen Arbeit Konkurrenz machen kann, wird die vorliegende schöne Ausgabe noch lange gute Dienste leisten können. — Für den griechischen Text, der dem lateinischen gegenübersteht, konnte die in Erscheinung begriffene kritische Ausgabe von Sodens noch nicht benutzt werden. Text und oberer Apparat bieten eine Übersicht über die vier Texte von Tischendorf, Westcott-Hort, Weymouth und B. Weifs. Letzterem ist die Stichscheidung zwischen den anderen zugewiesen. *Erbes.*

6. Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, Teubner, 1906. Geb. 1,25 M. 1) 134. Bändchen. Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung von August Pott. IV, 108 S. — Es sind sechs populärwissenschaftliche Vorträge, welche die Geschichte des griechischen Textes, die Bedeutung der Textkritik, ihre modernen Hilfsmittel, Methode und Ergebnisse klar vorführen. Zwar schreibt der Verfasser den Namen des Origenes durchgängig verkehrt und gibt auch bei anderen Kirchenvätern Anstoß, aber das übersieht man leicht über der lehrreichen Sachkenntnis, die er durch handschriftliche Studien im Dienste von Sodens in England erworben hat. Bei Ermittlung von Spuren eines vorkanonischen Textes spielt natürlich auch der Kodex D oder Bezae seine Rolle. Wenn aber S. 21 die Frage erhoben wird, woher jene Handschrift und die Altlateiner das hebräische Eli Matth. 27, 46, Mark. 15, 34 haben, so ist doch die nahe liegende direkte Benutzung des hebräischen Ps. 22, 2 nicht außer Rechnung zu lassen, ehe man darin die Spur einer urevangelischen hebräischen Niederschrift sieht. Auf 8 Tafeln sind Handschriftproben beigegeben. 2) 137. Bändchen. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu von D. Paul Mehlhorn. VI, 132 S. — Dem Verfasser kommt es darauf an, in lesbarer Darstellung die Grundsätze zu entwickeln, nach denen Wahrheit und Dichtung im neutestamentlichen Lebensbild Jesu zu scheiden sei, zu zeigen, wie sich diese an jene ansetzt. Auf dem „altliberalen“ Standpunkt Keims und H. Holtzmanns stehend, folgt er der Erzählung des Markus stationenweis, unter Würdigung der Eigentümlichkeiten von Matthäus und Lukas, gelegentlich auch des Johannes. Es ist noch erfreulich viel, was trotz aller Kritik als geschichtlich anerkannt wird. Unter zahl-

reichen Hinweisen auf neuere Untersuchungen werden viele streitige Fragen und Einzelzüge beleuchtet. In der Reinigung des Tempels sieht der Verfasser die Peripetie des Dramas, und in dem Glauben der Jünger an Jesus als den Messias die Voraussetzung der Erscheinungen nach der Kreuzigung. Warum der Inhalt der religiösen Persönlichkeit Jesu uns bleibt, sagt er mit beachtenswerten Worten. *Erbes.*

7. Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart. Von D. Paul Wilh. Schmiedel. Leipzig, M. Heinsius, 1906. 31 S. 0,40 M. — Dieser auch für Nichttheologen bestimmte Vortrag beschränkt sich mit Fleiß auf die drei Fragen: Ob Jesus überhaupt gelebt, ob er sich für den Messias gehalten hat, und ob seine Sittenlehre auch für die Gegenwart noch pafst. Der Verfasser will die von ihm zusammengestellten, bei der späteren Verehrung des Heilandes nicht erfundenen Grundsäulen eines wahrhaft wissenschaftlichen Lebens Jesu zum Ausgangspunkt der Forschung gemacht haben. Das Bewußtsein, der Messias zu sein, sei in Jesus erst allmählich im erfolgreichen Verlauf seiner öffentlichen Wirksamkeit zur Reife gekommen. Besonders unter der dringenden Notwendigkeit, das Gesetz Mosis zugunsten höherer Frömmigkeit und Sittlichkeit zu bekämpfen, habe er sich als höchsten Gesandten Gottes fühlen müssen. Zum Messiasbewußtsein habe auch der Glaube an eine Wiederkunft vom Himmel gehört. Wenn auch eine moderne Sittenlehre mit Einzelaussprüchen Jesu in Konflikt kommen möge, können wir uns an die Grundsätze Jesu noch immer halten, die nur die Befolgung des Willens Gottes und die rechte Gesinnung fordern. *Erbes.*

8. The fourth Gospel and some recent German criticism by Henry Latimer Jackson, B. D. Cambridge 1906, University Press. XIV, 247 p. — Ein schönes Zeugnis für den wissenschaftlichen Sinn des englischen Pfarrers und seiner Gemeinde sind die in wenig veränderter Form vorliegenden Vorträge, welche er an den Sonntagnachmittagen vor ihr gehalten hat. Er wägt die verschiedenen neueren Ansichten über die wichtigsten kritischen Punkte gegeneinander ab, doch gar zu viele „wenn“ und „aber“ lassen ihn zu wenigen sicheren Ergebnissen gelangen. Zweifellos erscheint ihm, daß der Verfasser die anderen Evangelien vor sich hatte und das Material mit seinen eigenen Gedanken ergänzte. Wenn Kap. 21 von anderer Hand wäre, mußte deren Kunst literarischer Nachahmung meisterhaft gewesen sein, meint Jackson. Nur 21, 24—25 seien spätere Zutaten. Es möge scheinen, daß der Johannes von Ephesus kein anderer sei als der Zebedaide, der vielleicht kurz nach dem Falle Jerusalems von Pella nach Asien gegangen sei. *Erbes.*

9. The date of St. Paul's epistle to the Galatians by Douglass Round, M. A. Cambridge 1906, University Press. VI, 72 p. — Im Anschluß an Ramsay, dessen Ausführungen einen großen Teil der Schrift füllen, versteht der Verfasser unter den Empfängern des Briefes die Bewohner der römischen Provinz Galatia, besonders von Antiochia Pis., Ikonium, Lystra und Derbe. Während nun Ramsay den Brief nach Akt. 18, 23 vom syrischen Antiochia aus datiert, meint Round alles zu vereinfachen und in Harmonie zu bringen durch die Annahme, daß er von eben dort vor dem Apostelkonzil geschrieben sei und die Mitglieder der antiochenischen Muttergemeinde Gal. 1, 2 als Mitverfasser des Briefes erscheinen. So habe der Apostel des Konzils noch nicht gedenken und seine Auktorität auf dessen Auftrag noch nicht stützen können und habe dafür eine andere Begründung 1, 1 gegeben. Diese ist aber wohl zu andersartig.

Erbes.

10. Felix Stähelin, Geschichte der kleinasiatischen Galater. Zweite, umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1907, Teubner. 120 S. 4,80 M. — Stähelins Arbeit, die zweite Auflage einer Baseler Dissertation von 1897, bietet eine Geschichte der kleinasiatischen Galater von ihrer Einwanderung an bis auf die römische Kaiserzeit, und zwar nicht nur eine äußere Geschichte, sondern auch eine Geschichte der Sitte und der Kultur (Abschnitt IV behandelt Land und Volk der Galater um 200 v. Chr., Abschnitt VIII die Kultur Galatiens in der Kaiserzeit). Angehängt ist eine Stammtafel der Tetrarchen und ein Verzeichnis der galatischen Personennamen. Stähelin hat den Stoff, so weit ich urteilen kann, vollständig gesammelt und mit Kritik gewertet (so wird S. 7 Anm. 5 sehr scharf die z. B. von Wieseler vertretene Anschauung verworfen, die Galater seien deutscher Abkunft gewesen). Ich empfehle Stähelins Arbeit allen, die sich über die Empfänger von Paulus' Galaterbrief genauer unterrichten wollen. Schade, daß Stähelin auf die Geschichte der christlichen Galater nicht weiter eingeht! Auch da gäbe es gewifs gar viel zu lernen.

J. Leipoldt.

11. Index patristicus sive clavis patrum apostolicorum operum ex editione minore Gebhardt Harnack Zahn lectionibus editionum minorum Funk et Lightfoot admissis composuit Edgar J. Goodspeed Ph. D. Leipzig 1907, Hinrichs. VIII, 262 S. 3,80 M. (geb. 4,80 M.). — Der Index patristicus enthält ein Verzeichnis sämtlicher Worte, die in den Schriften der sogenannten apostolischen Väter vorkommen, mit Angabe aller Belegstellen (auch bei Worten wie *καί*, *ὅτι* und dergleichen ist das durchgeführt). Bei der großen Wichtigkeit der apostolischen Väter für die neutestamentliche Wissenschaft und für die Dogmen-

geschichte wird der Index allerseits als ein brauchbares Hilfsmittel anerkannt werden, zumal da er sehr sorgfältig gearbeitet ist. Noch brauchbarer würde er freilich sein, wenn er nicht nur ein Wörterverzeichnis böte. Wenigstens bei selteneren Worten könnte die deutsche Bedeutung mit angegeben werden. Das Ganze würde gewinnen, wenn man die Einrichtung der biblischen Konkordanzen sich zum Muster genommen und ganze Satzbilder dem Benutzer vor Augen geführt hätte statt einzelner Wortformen, die aus dem Zusammenhange herausgerissen sind. Aber da wir für das philologische Verständnis der apostolischen Väter bislang nur sehr wenig Hilfsmittel besitzen, sind wir schon für das Gebotene sehr dankbar.

J. Leipoldt.

12. C. Brockelmann, Franz Nikolaus Finck, Johannes Leipoldt, Enno Littmann, Geschichte der christlichen Litteraturen des Orients (= Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen, 7. Band, 2. Abt.). Leipzig 1907, Amelang. VIII, 281 S. — In diesem Sammelwerke bearbeitete Brockelmann die syrische und die christlich-arabische Literatur, Finck die armenische, Littmann die äthiopische; die koptische wurde von mir behandelt. Zweck des Buches ist vor allem der, einmal die leidige Tatsache zu beseitigen, daß die Kenntnis der christlich-morgenländischen Literatur nur der Sonderbesitz einiger weniger Fachleute ist: allen soll die Möglichkeit geboten werden, einen Einblick zu gewinnen in die hier vorliegenden Probleme und sich, soweit das ohne ausgebreitete Sprachkenntnis möglich ist, ein eigenes Urteil zu bilden (deshalb sind Übersetzungen morgenländischer Texte in sehr ausgiebiger Weise mitgeteilt). Als Leser sind nicht nur Gelehrte gedacht, sondern Gebildete überhaupt; der Zusammenhang zwischen der Literaturgeschichte und der Entwicklung der allgemeinen Kultur, der ja für weite Kreise von Interesse ist, wurde deshalb besonders stark betont. Natürlich wurde aber auch berücksichtigt, daß wohl die meisten Leser des Buches Theologen sein werden. Deshalb ist nicht nur die Literatur im engeren Sinne, die sogenannte schöne Literatur, dargestellt, sondern die gesamte christliche Literatur, einschließlich der literarisch oft sehr wertlosen Übersetzungsliteratur. Im übrigen wird sich der Leser an vielen Stellen gegenwärtig halten müssen, daß die christlich-morgenländische Literatur bis jetzt noch niemals im Zusammenhange behandelt wurde, und daß auch die Einzelforschung oft noch recht im Rückstande ist. So ist es in vielen Fällen ganz unmöglich, sichere Ergebnisse zu bieten. Nur eins der Probleme will ich anführen, die hier bestehen und noch nicht endgültig gelöst sind: wie verhält sich die äthiopische Literatur zur arabischen, koptischen und griechischen? Sicher ist, daß hier Beziehungen bestehen. Aber ebenso sicher ist, daß

diese Beziehungen bislang noch nicht eindeutig festgestellt wurden. Vielleicht dient das vorliegende Werk dazu, neue Forschungen anzuregen.

J. Leipoldt.

13. Paul Schwen, Afrahat. Seine Person und sein Verständnis des Christentums. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche im Osten (= N. Bonwetsch und R. Seeberg, Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, 2. Stück). Berlin 1907, Trowitzsch & Sohn. VII, 153 S. 4,80 M. — Schwen schenkt uns eine ausführliche, fast erschöpfende Monographie über Afrahat. Mit peinlicher Sorgfalt ist er ans Werk gegangen. Auch an philologischen Kleinigkeiten eilt er nicht achtlos vorüber. In einem ersten Teile wird das Leben und der literarische Nachlaß Afrahats behandelt. Dann erhalten wir eine Darstellung der Bildung, die Afrahat zuteil ward, und der Autoritäten, denen er folgte. Der dritte, ausführlichste Teil schildert die eigenartige Frömmigkeit Afrahats. Wir sind S. für seine schöne Gabe sehr dankbar, um so mehr, als er nicht nur die bisherigen Forschungen zusammenfaßt, sondern auch viel Neues bietet. Wenn ich an dem Buche etwas aussetzen darf, so ist es das, daß Afrahat zu sehr für sich betrachtet wird. Er mußte durchweg verglichen werden erstens mit seinen Zeitgenossen, gleichviel welchem Volke sie angehörten, zweitens mit den späteren Kirchenlehrern syrischer Zunge. Dann erst würde sich die Eigenart Afrahats deutlich herausarbeiten lassen. S. hat z. B. nicht gebührend berücksichtigt, daß Afrahats Anschauung von der Taufe durchaus nicht ihm eigentümlich ist; sie begegnet, wie v. Schubert gezeigt hat, bei vielen Christen des vierten Jahrhunderts, wenn auch keiner sie so deutlich ausgesprochen hat wie Afrahat. Erst von hier aus kann man Afrahats Tauflehre recht begreifen und würdigen. Allerdings wäre es, bei dem jetzigen Stande der Forschung, nicht leicht, Afrahats Stellung zu seiner Zeit genauer darzulegen. Wie viel gibt es in der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts noch zu erarbeiten! S. darf sich aber rühmen, die Forschung auf diesem lange verwaisten Gebiete ein gut Stück vorwärts gebracht zu haben.

J. Leipoldt.

14. Paul Winter, Nekrologe des Hieronymus (1907. Progr. Nr. 687). Zittau, Menzel. 24 S. 4⁰. — Winter würdigt vom Standpunkte der antiken Rhetorik aus die Briefe 23, 39 und 60 in Hieronymus' Briefsammlung, d. h. seine Nekrologe über Lea, Bläsilla und Nepotian. Es ergibt sich, daß Hieronymus sich vielfach sehr genau nach den Gesetzen der Rhetoren richtet hat. Hieronymus gehört zu den Schriftstellern, die auf die äußere Form mehr Wert legen als auf den Inhalt. W.s Untersuchung muß deshalb als ein sehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Hieronymus betrachtet werden.

J. Leipoldt.

15. Joseph Schmid, Die Osterfestberechnung in der abendländischen Kirche vom I. allgemeinen Konzil zu Nicäa bis zum Ende des VIII. Jahrhunderts (= A. Ehrhard und E. Müller, Strafsburger theologische Studien 9,1). Freiburg i. B. 1907, Herder. VII, 111 S. 3 M. — Schmid ist einer der wenigen Gelehrten, die das ebenso dornenvolle wie ertragreiche Gebiet der Osterfestberechnung bearbeiten. Schon zweimal schenkte er uns Studien, die hierher gehören: über die Osterfestberechnung auf den britischen Inseln (1904) und über die Osterfestfrage auf dem Konzil zu Nicäa (1905). Was der Verfasser in seiner nun vorliegenden dritten Arbeit über die Osterfestberechnung bietet, ist eine unmittelbare Fortsetzung der Untersuchung über das Nicänum. Schmid handelt zunächst von der verschiedenartigen Osterfestberechnung in Alexandria und Rom. Dann schildert er die Entwicklung der Osterfestberechnung in Rom, um daran eine Darstellung der Verhältnisse zu knüpfen, die in Gallien, in Spanien und im lateinischen Afrika bestanden. Die Entwicklung wird bis ins achte Jahrhundert verfolgt, also bis auf die Zeit, in der sich eine einheitliche Osterfestberechnung durchsetzte. Die Arbeit ist nicht so rein chronologisch, wie es nach dieser Inhaltsangabe vielleicht scheinen möchte. Ich will nur darauf hinweisen, daß sich aus der Geschichte der Osterfestberechnung vom vierten bis zum achten Jahrhundert eine sichere Antwort geben läßt auf die Frage: welche Machtansprüche machte damals der Papst im Abendlande geltend und welche Macht besaß er wirklich? Aber in erster Linie dient Schmid's Arbeit natürlich chronologischen Interessen. Sie darf sich in dieser Beziehung getrost neben Bruno Krusch's bahnbrechende Untersuchungen über die frühmittelalterliche Chronologie stellen.

J. Leipoldt.

16. Ludwig Deubner, Kosmas und Damian. Texte und Einleitung. Leipzig und Berlin 1907, Teubner. 240 S. 8 M. — Deubner beschäftigt sich viel mit Studien über die religionsgeschichtlich so lehrreiche Erscheinung der Inkubation. Dabei faßte er den Entschluß, „die Akten der wichtigsten christlichen Inkubationsheiligen neu herauszugeben“ und zu untersuchen. Diesem Entschlusse verdanken wir die vorliegende Arbeit über Kosmas und Damian. Gerade diese Heiligen verdienen eine neue Monographie. Sie bieten der Forschung mannigfache Probleme dar, vor allem deshalb, weil es in der Legende drei Heiligenpaare Kosmas und Damian gibt: ein asiatisches, ein römisches, ein arabisches. Natürlich kann nur eines ursprünglich sein. Aber welches ist das ursprüngliche? Deubner gelangt zu dem Ergebnis, daß das asiatische Paar das älteste ist (damit ist natürlich nicht gesagt, daß der asiatischen Legende irgendwelche

geschichtlichen Tatsachen zugrunde liegen müssen; das Gegenteil ist eher wahrscheinlich). Weiter führt Deubner den Beweis, daß Kosmas und Damian ursprünglich weiter nichts waren, als „die Dioskuren in christlicher Verkleidung“, und daß ihr Kult in Konstantinopel zentralisiert war. Das römische und das arabische Heiligenpaar müsse schon deshalb als sekundär gelten, weil wir bei ihnen eine Steigerung des Legendarischen wahrnehmen können: die asiatischen Heiligen werden nicht als Märtyrer bezeichnet; aber die römischen und arabischen erhalten diesen Ehrentitel. Außer den Untersuchungen über die Anfänge des Kults bietet uns Deubner einen vorzüglichen Abdruck der ältesten Kultlegenden: er teilt mit das Leben der asiatischen Heiligen und die eng damit verbundenen Wunderserien, ferner das Martyrium der römischen Heiligen und die beiden Martyrien der arabischen Heiligen. Deubners Texte bedeuten, was Vollständigkeit und Genauigkeit betrifft, einen gewaltigen Fortschritt. Beigegeben sind eine ausführliche Übersicht über das handschriftliche Material, ein staunenswerter textkritischer Apparat und gute Register. Hoffentlich erhalten wir ebenso vorzügliche Untersuchungen auch über andere Heiligenlegenden.

J. Leiboldt.

17. Karl Bihlmeyer, Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, im Auftrag der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegeben. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1907. XVI, 163 u. 628 S. 15 M. — Während für kritische Ausgaben von Eckhart und Tauler auch jetzt noch die Vorarbeiten nicht beendet sind, hatten wir von Seuse schon eine recht gute Ausgabe von Denifle (I. [einziger] Bd., München 1880). Sie enthält die Schriften des Exemplars samt den Nachträgen, und zwar hatte D., um S. dem allgemeinen Verständnis zu erschließen, eine neuhochdeutsche Übertragung gegeben, dabei sich aber doch „durchaus und zwar fast sklavisch“ an die Handschriften angegeschlossen. Seine Einleitung und sein gelehrter Kommentar sind von bleibendem Werte. Trotzdem konnte diese Ausgabe auf die Dauer nicht genügen, da sie eben nicht den Originaltext bietet und unvollständig geblieben ist, D. auch nur einen Teil der Handschriften gekannt hat. Die neue Ausgabe von B. ist darum mit Dank und Freude zu begrüßen. Sie ist die erste vollständige kritische Ausgabe von Seuses deutschen Schriften im Urtext. Es ist nichts an ihr auszusetzen. Sie befriedigt den Theologen ebenso wie den Philologen, Literatur-, Kunst- und Kulturhistoriker. B. hat zuerst das gesamte, sehr reiche und weit verstreute handschriftliche Material gesammelt und gesichtet, ferner im zweiten Teil der Einleitung ein von liebevoller Versenkung zeugendes Lebens- und Charakterbild Seuses gegeben und die Entstehung seiner Schriften klargelegt, endlich einen vortrefflichen Kommentar und

ein ebenso vortreffliches Glossar beigegeben. Zum erstenmale bietet er das große Briefbuch in seiner Urgestalt; die Echtheit des 28. Briefes: „Testament der Minne oder Minneregel“ ist ihm zweifelhaft; Ph. Strauch („Deutsche Literaturzeitung“ 1907, Nr. 33, Sp. 2079)¹ hält es für das Werk eines nicht ungeschickten Nachahmers. Auch gegen die Echtheit des 1896 von Preger veröffentlichten Minnebüchleins erhebt B. Bedenken; Strauch wagt die Frage nicht zu entscheiden. Die in Pregers Züricher Handschrift unmittelbar folgenden Gebete sind nach B. sicher nicht von S. verfaßt; er hat sie darum von der Wiedergabe ausgeschlossen, was Str. jedoch bedauert. B. verspricht, bald eine Auswahl aus S. in Übertragung für weitere Kreise auf Grund seiner Neuausgabe zu geben. Außerdem dürfen wir aber von ihm eine kritische Ausgabe des *Horologium sapientiae* erwarten.

O. Clemen.

18. Franz Falk, Drei Beichtbüchlein nach den zehn Geboten aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Herausgeg. von Dr. Joseph Greving. H. 2). Münster i. W., Aschendorff, 1907. IV, 95 S. — Nach einer lehrreichen Einleitung über den mittelalterlichen Beichtunterricht reproduziert Falk das 1478 von den Kogelherren zu Marienthal im Rheingau gedruckte Beichtbüchlein des 1468 gestorbenen Joh. Wolff, Kaplans von St. Peter in der Vorstadt Frankfurt, das schon von Geffcken (Bilderkatechismus 1855), Münzenberger (Katholik 1880) und Cohrs (Zeitschrift f. prakt. Theol. 1898) behandelt worden ist — kurz vor der Falkschen Publikation erschien auch eine Neuausgabe von dem jetzigen protestantischen Pfarrer an St. Peter in Frankfurt a. M. F. W. Battenberg (Gießen, Töpelmann, 1907) — ferner einen wohl 1475 in Nürnberg entstandenen xylographischen Beichtspiegel und ein Augsburger Beichtbüchlein von 1504. Den drei Werkchen ist gemeinsam, daß sie den Dekalog zur Grundlage des Sündenbekenntnisses machen. Von der Wiedergabe des Magdeburger Beichtbüchleins von 1486, das zu derselben Gruppe gehört, ist abgesehen worden, da es nur in einem stark beschädigten Exemplar erhalten ist, ferner mit dem Wolffschen Beichtbüchlein inhaltlich im wesentlichen übereinstimmt und endlich schon von Münzenberger a. a. O. ausführliche Auszüge mitgeteilt worden sind. Eine Abbildung des beim Abbruch der St. Petruskapelle 1895 gefundenen Grabsteins Wolffs mit der interessanten Zehngebote tafel ist dem Hefte beigegeben.

Ein in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts von Peter

1) Beachtenswert ist auch die Besprechung von E. Krebs, Freiburger Diözesan-Archiv N. F. 8, 309—312.

Schöffer in Mainz gedrucktes, also dem Wolffschen um etwa zehn Jahre vorausgehendes, inhaltlich aber weniger interessantes Beichtbüchlein hat kürzlich Ad. Schmidt in der Stiftsbibliothek in Aschaffenburg gefunden (Zentralblatt für Bibliothekswesen 24, 579—582).

O. Clemen.

19. Georg Berbig, *Acta Comiciorum Augustae ex litteris Philippi, Jonae et aliorum ad M. L.* Aus dem Veit Dietrich-Kodex der Ratsbibliothek zu Nürnberg herausgegeben. Mit einem Faksimile (= Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts II). Halle (Saale) 1907, Curt Nietschmann, Plötzsche Buchdruckerei, Verlagsbuchhandlung (in den Verlag von M. Heinsius Nachf. in Leipzig übergegangen). — Aus demselben Veit Dietrich-Kodex der Nürnberger Stadtbibliothek, dem B. die *Rhapsodia in librum de loco iustificationis* entnommen hat (W. Heinsius Nachf., 1907), veröffentlicht er eine Anzahl von Briefen und anderen Stücken, die der Amanuensis Luthers auf der Veste Koburg im Sommer 1530 „zweifellos unter Vorlage [Stil!] der Originale“ — das steht in der Tat fest — abgeschrieben hat. „Zweifellos“ habe Luther ihn dazu bestimmt. Was Luther dabei beabsichtigte, ist Berbig nicht gerade „zweifellos“: „Vielleicht beabsichtigte Luther diese Reichstagsakten herauszugeben“. Das ist aber unmöglich. — Das Material, das B. gefunden hat, ist teilweise sehr wertvoll; leider hat er es aber sehr schlecht ediert. Er hätte 1) die bisher unbekanntenen Briefe genau, aber selbstverständlich unter Auflösung der Abkürzungen und Modernisierung der Interpunktion abdrucken, datieren und in das bereits bekannte Material einrangieren und genügend kommentieren müssen. Er hätte 2) bei denjenigen Briefen, die nur in Abschriften bekannt sind, genauere Textvergleiche geben müssen. Man denke sich nun, daß B. keine dieser Forderungen erfüllt hat, und man hat eine Vorstellung von seiner Arbeit. Ein Verzeichnis der Lese-¹, Denk-, Stil- und Druckfehler, der Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten würde einen erschreckenden Eindruck machen. Nur ein Beispiel für seine Prinzipiosigkeit: Bei Briefen, die im Original erhalten sind, hat es doch natürlich keinen Zweck, Varianten aus Abschriften zu geben, wenn sich diese nicht gerade als tendenziöse oder folgenreiche oder sonst interessante Änderungen darstellen. B. aber bemerkt z. B. zu dem Briefe Enders VII, Nr. 1660, der dort nach dem Original wiedergegeben ist, daß Dietrich quatuor schreibt, während Enders quattuor bietet! — Halten wir uns aber lieber an das Gute der

1) Pimpella, S. 9 oben, hat schon Friedensburg, *Archiv für Reformationsgeschichte* 4, 415 in Pimpinella korrigiert, vgl. E. VIII, 29 u. *Pastor Geschichte der Päpste* IV, 2 (1907), S. 408.

Publikation und das neu zutage geförderte Material! Da haben wir in Nr. XIV den Brief des Kurfürsten an Luther vom 4. Juli, auf den dieser am 9. antwortet (vgl. Enders VIII, 92 unten u. Brieger, Kirchengeschichtliche Studien Hermann Reuter gewidmet², Leipzig 1890, S. 293. 320). Aus dem Jonasbriefe Nr. XV vom 8. Juli erfahren wir den Namen des Minoriten, der Karl V. als Beichtvater diente (E. VIII, 135¹⁰). In der Randbemerkung Dietrichs zu dem Melancthonbriefe Nr. XVI erscheint auch der kaiserliche Prediger (E. ebd.). Zu der Erwähnung des Bischofs von Augsburg, Christoph v. Stadion in diesem Zusammenhang vgl. E. VIII, 63⁴, 68⁸, 155. Roth, Augsburgs Reformationsgesch. [I]², 339 ff.; zu Mensing S. 20 f. Nikol. Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther 1518—1563, Freiburg i. Br. 1903, 31². Zu Vicinus noster G. urget possessorium S. 20 vgl. S. 18, E. VIII, 102 Z. 17 ff. u. Erl. A. 54, 167. Zu Dux Bavariae Guilielmus ebd. vgl. Kolde, Historische Einleitung in die Symbolischen Bücher der ev. luth. Kirche, Gütersloh 1907, XX². Zu Quod ad principem Electorem attinet ebd. vgl. E. VIII, 177 unten. Aus dem Jonasbriefe Nr. XVIII interessiert uns der Anfang: Caesar dicitur misisse Romano Pontifici Articulos confessionis nostrae, et quotidie hic expectatur responsum, wozu aus dem Agricolabriefe E. VIII Nr. 1733 die Stelle zu vergleichen ist: Nunc iterum expectatur responsum Romani Pontificis super Apologiae et quibusdam aliis articulis assertionem, quam nuper Imperatori obtulimus, die Äufserung des Simon Pistoris (vgl. E. VIII, 88), das Gutachten der Hispani proceres (vgl. E. VIII, 97⁴). Zu dem Spalatinbriefe Nr. XX vgl. E. VIII, 134⁴; zu Rhegius, Frosch, Agricola E. VIII, 141¹⁵. 303^{2. 3} und Roth 340. Zu Bucer in dem Agricolabriefe Nr. XXI vgl. E. VIII, 136 oben, zu Capito E. VIII, 86¹. Zu Nr. XXIII vgl. Kolde, Die älteste Redaktion der Augsburger Konfession, Gütersloh 1906, S. 112. Zu dem Jonasbriefe Nr. XXIV Stromer vgl. E. VIII, 25¹⁶, Regina Ungariae vgl. E. VIII, 65¹. 97⁵. 153² und zu der Unterredung der Strafsburger mit Brenz E. VIII, 155⁴. Zu dem Agricolabriefe Nr. XXV Joachim von Pappenheim vgl. E. VII, 321², Georg Truchsefs E. VIII, 256¹, bufen = Buben: D. Wb. 2, 491. Zu dem Briefe des Kurfürsten vom 21. Juli, Nr. XXVI, vgl. E. VIII, 126^{3. 4}. (Hierher gehört auch der Zettel von Jonas, Nr. XXXI.) Aus dem Jonasbriefe Nr. XXIX erfahren wir Näheres über das Gutachten, das Erasmus dem Kaiser geschrieben haben sollte, vgl. E. VIII, 64⁸. 146⁶. — Diese Hinweise, die leicht vermehrt werden könnten¹,

1) Vgl. auch die Besprechung von Kolde, Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 14, 141 f.

mögen genügen, um zu zeigen, daß ein tieferes Eindringen in die von B. neu mitgeteilten Briefe sich wohl verlohnt. Auch die Texte der schon bekannten Briefe sind beachtenswert. Z. B. zeigt sich, daß Manlius, in dessen Abschrift der Melanchthonbrief E. VIII Nr. 1730 erhalten ist, von dem ersten concesserint auf das zweite abgeglitten ist und so einen wichtigen Passus übersprungen hat.

O. Clemen.

20. Preserved Smith, Luther's Table Talk. A Critical Study (= Studies in History, Economics and Public Law edited by the Faculty of Political Science of Columbia University Volume XXVI, Number 2). New York, The Columbia University Press 1907. 135 p. 1,00 \$. — Wenn auch diese englische Monographie über Luthers Tischreden für deutsche Leser nicht allzuviel Neues bringt, ist sie doch auch für uns von Interesse, da wir hier alle erreichbaren Nachrichten über Luthers Tischgenossen, die Urschriften, Abschriften, Sammlungen und Druckausgaben bequem und nett zusammengestellt finden. Viele treffliche Bemerkungen sind in den letzten beiden Kapiteln über den literarischen und historischen Wert der Tischreden enthalten. Am wertvollsten aber ist wohl der bibliographische Anhang. Er enthält Verzeichnisse der Urschriften, Abschriften und Sammlungen und zwar der Handschriften und der Druckausgaben, eine Übersicht über die Verhältnisse der Abschriftensammlungen zu den Urschriften und zu einander — aus der beigegeführten Tafel werde ich freilich nicht recht klug —, ein Verzeichnis der englischen und französischen Übersetzungen, endlich der Schriften über unseren Gegenstand. Große Anerkennung verdient der Fleiß, mit dem der Amerikaner unter Überwindung gewiß zahlloser Schwierigkeiten sich von dieser ganzen Literatur Kenntnis verschafft hat.

O. Clemen.

21. Dr. Franz Fischer, Die Reformationsversuche des Bischofs Franz von Waldeck im Fürstentum Münster = Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens, herausgegeben von G. Erler, Heft 6 (Hildesheim 1906). 176 S. 8°. — Der Verfasser gibt in seiner schönen, vornehmlich auf archivalischer Grundlage beruhenden Monographie eine Schilderung der Bemühungen des Bischofs Franz von Waldeck in seinen drei Bistümern Minden, Münster und Osnabrück, die Reformation einzuführen. Seine Versuche, die sich über den Zeitraum von 1538—1546 erstrecken, sind gescheitert, in erster Linie aus Gründen der hohen Politik, und zwar im großen und ganzen an denselben Widerstandsfaktoren, welche den berühmteren Reformationsversuch Hermanns von Wied im Erzstift Köln misslingen ließen. Nach innen hin war Franz behindert durch das Verhältnis zu seinen Ständen, zu Domkapitel und Ritterschaft:

weder wollten sie den alten Glauben preisgeben, noch einen mächtigen, vielleicht sogar erblichen Landesherrn an der Stelle des bisher von ihnen abhängigen gewählten Bischofs haben; nach aufsen hin sah sich Franz beengt durch seine katholischen Nachbarn, durch den Kaiser in den Niederlanden, der ein Hinüberfluten der reformatorischen Ideen in seine Erblande mehr als alles andere fürchtete, sowie durch Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig, der nicht nur, wie Fischer meint, von Rache erfüllt war wegen Franzens Beteiligung im Feldzuge vom Jahre 1542, sondern der die gleichen territorial-politischen Ziele wie der reformierende Bischof verfolgte: die Gründung einer starken Hausmacht in Niederdeutschland an den Mündungen von Weser und Elbe. Und gerade diese persönliche dynastische Politik des Waldeckers war es, welche seinen einzigen wirklich tatkräftigen Bundesgenossen, Landgraf Philipp, in seinen Hilfsleistungen eine ganz bestimmte Grenze nicht überschreiten liefs. Die Förderung und Ausbreitung des Evangeliums in bisher katholischen Gebieten lag dem Landgrafen wohl am Herzen, aber nicht minder seine auswärtige Politik, das Prinzip des Territorialstaates: ein neues mächtiges weltliches Fürstentum an den Grenzen seines für seine ehrgeizigen Pläne ohnehin allzu kleinen Hessenlandes pafste in sein politisches Programm nicht hinein; wie Fischer einmal richtig bemerkt: Philipp war ein eifriger, aber durchaus kein uneigennütziger Bundesgenosse. Und da der Landgraf nur mit halbem Herzen den Bestrebungen des Waldeckers gegenüberstand, so konnte es nicht ausbleiben, dafs sich der vorsichtige, so schwerfällig organisierte Schmalkaldische Bund Franzens wiederholten Bitten um Aufnahme stets verschlofs, wenigstens eine endgültige Antwort immer wieder hinauszuzögern wufste, nicht ganz mit Unrecht, denn was der Bischof an tatsächlich zu leistender Hilfe bot, wog lange nicht die Unterstützung auf, deren er im Falle der Not bedurfte. Daher kam es, dafs Franz bei Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges seinen zahlreichen Gegnern wehrlos gegenüberstand, und da er sich nicht entschliessen wollte und, wie Fischer richtig bemerkt, aus persönlichen Gründen auch nicht konnte, abzudanken, wie Hermann von Wied es in analogem Falle getan hat, kehrte er zum alten Glauben zurück und führte noch einige Jahre das Leben eines nach aufsen hin glänzend auftretenden Kirchenfürsten, dem seine Stände freilich wohlweislich alle faktische Macht entwunden hatten. Am 15. Juli 1553 ist Franz von Waldeck auf seiner Burg Wolbeck gestorben.

Halle a. S.

Adolf Hasenclever.

22. Geschichte der katholischen Kirche in der freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen von 1525 bis 1629. Nach archivalischen und anderen Quellen bearbeitet

von Philipp Knieb. („Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes.“ V. Band, 5. Heft). Gr. 8^o. XIV und 152 Seiten. Freiburg i. B. 1907. Herdersche Verlagshandlung. Preis: Geh. 3,30 M. — In der vorliegenden Schrift des bischöflichen Kommissariatsassessors Philipp Knieb in Heiligenstadt (Eichsfeld) werden die kirchenpolitischen Kämpfe dargestellt, welche sich in den Jahren 1525—1629 in der einstigen kaiserlich freien Reichsstadt Mühlhausen i. Th. abgespielt haben. Obige neueste Veröffentlichung dieses römisch-katholischen Priesters schließt sich würdig seinem im Jahre 1900 erschienenen tendenziösen Buche „Geschichte der Reformation und Gegenreformation auf dem Eichsfelde“ (Heiligenstadt, F. W. Cordier) an, wengleich man zugeben muß, daß erstere weit besser als jene frühere Darstellung ist. Die an und für sich flott und anschaulich geschriebene Studie beruht auf Benutzung der umfangreichen einschlägigen Literatur (sowohl der von Protestanten als auch von Katholiken verfaßten Schriften und Untersuchungen), sowie der Staatsarchive zu Dresden, Magdeburg, Marburg a. L., Weimar und Wien, des Stadtarchivs zu Mühlhausen i. Th. und der Kgl. Universitätsbibliothek in Göttingen. Was das Mühlhäuser Stadtarchiv anlangt, so muß es Verfasser vor dem Jahre 1903 benutzt haben, denn in den Jahren 1903 (15. Mai) bis 1907 (30. Juni), in denen Unterzeichneter jenem Archiv vorzustehen die Ehre hatte, hat sich genannter Geistlicher niemals im Mühlhäuser Archiv mehr sehen lassen noch es irgendwie in Anspruch genommen. Die treffliche und grundlegende Reformationsgeschichte der Stadt Mühlhausen i. Th. von Superintendent H. Nebelsieck in Liebenwerda (vgl. diese Zeitschrift XXVII. Band, 3. Heft, Nr. 52, Seite 386—387) und die einschlägigen Arbeiten des verdienten Mühlhäuser Lokalhistorikers, Gymnasialprofessor Dr. R. Jordan, hat Knieb für sein neuestes Opus verwertet. Er will mit seiner Monographie an Mühlhausen nachweisen, daß die Lehre der Reformatoren dem Volke durch die weltlichen Machthaber aufgedrungen worden ist und zwar in diesem Falle durch die benachbarten Fürsten von Sachsen und Hessen, nicht etwa durch die eigene städtische Obrigkeit. Verfasser beleuchtet im 1. Abschnitt (S. 1 bis 95) die kirchenpolitischen Kämpfe der protestantischen Schutzfürsten mit dem katholischen Senate der Reichsstadt Mühlhausen in den Jahren 1525—1566. Wir erfahren hier u. a. näheres über die politischen und kirchlichen Verhältnisse jener Stadt zu Anfang dieser Periode, über die Wiederherstellung der katholischen Religion durch Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, über die Angriffe Kursachsens und Hessens wider das katholische Bekenntnis der Stadt, über die Einführung des Protestantismus, das Interim und die Restauration des Katholizismus, über die erneute

Einführung des Protestantismus, die zeitweilige Duldung des katholischen Bekenntnisses in der Barfüßer- und Magdalenenkirche und die schließliche gänzliche Unterdrückung der katholischen Religion in Mühlhausen. Der nun folgende 2. Abschnitt (Seite 96—145) schildert die vergeblichen Bemühungen der Katholiken, wieder in den Besitz einer Kirche zu gelangen (1567—1629), die in ihrem Vorgehen noch durch Kaiser und Papst unterstützt wurden. Kniebs Darstellung wirft Schlaglichter auf die in jenem wechselvollen Ringen besonders hervortretenden Männer und ihre Kirchenpolitik (z. B. Kaiser Maximilian II., die Kurfürsten Johann Friedrich und August von Sachsen, Herzog Georg der Bärtige von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen), ferner auf das Interim, die trostlosen Zustände in der katholischen Ordens- und Weltgeistlichkeit und auf das Verhältnis der protestantischen Pfarrer zur katholischen Bevölkerung. Aufser einem eingehenden spezialisierten Inhaltsverzeichnis, je einer Übersicht über die benutzte (im Text abgekürzt zitierte) Literatur und die eingesehenen Archivalien ist der vom Verlage gut ausgestatteten Monographie am Schlufs noch ein deren Benutzbarkeit sehr erleichterndes Personen- und Ortsregister beigegeben.

Metz.

Dr. K. v. Kauffungen.

23. Kerschbaumer, Dr. A., Kardinal Klesl. Eine Monographie. 2. Aufl. Wien (H. Kirsch) 1905. VII, 328 S. — Die erste Auflage dieses Buches erschien bereits 1865. Die zweite erweiterte Auflage, deren Reinertrag dem bischöflichen Knabenseminar der Diözese St. Pölten gewidmet ist, hat den Vorzug, daß sie die einschlägige Literatur einigermaßen berücksichtigt. Die Zeit, welche die Monographie umfaßt, aber auch die Persönlichkeit, der sie gilt, gehören ganz der sogen. „Gegenreformation“ an (56 f. 137 f. 262. 270 ff.). Der Jesuitenorden im Dienste Habsburgs und Roms mit seinen Siegen über den jungen Protestantismus erfährt hier eine durchweg anerkennende Schilderung. — Klesl selber ist als Konvertit zunächst ein Opfer und später als Prediger, Kirchenfürst und Staatsmann eine markante Erscheinung der antiprotestantischen Gegenbewegung innerhalb der habsburgischen Monarchie (29 f. 81. 306 f.). In umständlicher und panegyrischer Weise zeichnet der Verfasser das Lebensbild Klesls. Ohne es zu wollen, läßt Dr. Kerschbaumer die politische Macht des Jesuitenordens am Wiener Hofe erraten. Klesl selbst wird solange mit allem Nachdruck von der Gesellschaft Jesu gehalten, als er ihr zu Willen ist. Das ist die Zeit, von welcher er sagt: „Jetzt sehe ich wer meine Freunde sind; unter den Geistlichen wohl niemand aufser den Herren Jesuiten“ (323). — Das Blatt wendete sich, als Klesl in seiner Eigenschaft als Kanzler der Universität zuerst deren Interessen und die der

Jesuiten erst in zweiter Linie zu schützen sucht. Sowie er sich ihren Bestrebungen, sich der Universität Wien zu bemächtigen, mit achtenswerter Selbständigkeit entgegenstellte, begann sein Stern zu sinken. „Die Jesuiten sollen sich aus Wien fortscheren, wenn sie nicht bleiben wollen“, ruft er jetzt in gerechter Ent-rüstung aus, „Gott und die Religion würden nichts destoweniger bleiben!“ (324). Von nun ab verfolgt ihn der berüchtigte P. Lamormain und der sonst für gemäßiggt geltende Bellarmin. Klesl fiel in Ungnade, wurde aber später rehabilitiert. — Als Staatsmann war Klesl ein Förderer aller diplomatischen Einrich-tungen, der Konsulate, des Dollmetschertums (Sprachknaben); diese Faktoren wurden von ihm in hervorragender Weise benutzt und weiter ausgebildet (327 f.).

E. Hawiller.

24. Paul Grünberg. D.: Philipp Jakob Spener. III. Band. Spener im Urteil der Nachwelt und seine Einwirkung auf die Folgezeit. — Spener-Bibliographie. — Nachträge und Register. Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht 1906 (VIII, 447 S.). Gr. 8°. M. 9,40; geb. M. 11. — Mit dem vorliegenden 3. Band hat Grünberg seine große Spener-Biographie zum Abschluss gebracht. Er ist ein erneutes Zeugnis für das erstaunliche Maß von Arbeit, das Grünberg auf seinen Gegenstand verwandt hat. In seinem ersten Teil (Fünftes Buch, S. 1—204) gibt er zunächst das Urteil der Nachwelt über Spener bis auf die Gegenwart wieder. Mit großer Treue registriert er alle Stimmen über ihn, wo sie auch immer laut geworden sein mögen. Neben der kirchen-geschichtlichen, sonstigen theologischen, profangeschichtlichen Lite-ratur berücksichtigt er auch Sammel- und Nachschlagewerke, Leit-fäden und Hilfsbücher. Man kann aber wohl fragen, ob dieses Ziel der Vollständigkeit, das der Verfasser sich gesteckt hatte, wirklich glücklich war. Die Folge ist natürlich, daß auch ganz unbedeutende und unselbständige Urteile neben charakteristischen und epochemachenden gebucht werden. Allerdings werden diese zumeist herausgehoben. Aber wäre eine noch gründlichere Aus-einandersetzung gerade mit ihnen nicht noch mehr gewesen? In dieser kritischen Frage sieht man sich noch durch folgende Er-wägung bestärkt. Ganz unwillkürlich und notwendig erweiterte sich dem Verfasser seine Aufgabe oft genug dahin, die Stellung der Nachwelt zum Pietismus überhaupt ins Auge zu fassen, und hierhin verlegt sich meiner Ansicht nach auch sehr bald das In-teresse des Lesers. Und dies wieder unter dem Gesichtspunkt, in dieser Beurteilung ein Spiegelbild der Zeiten und ihres wechselnden Standpunktes zu finden. Selbstverständlich wird dann als störend empfunden, wenn dazwischen auch wieder literarische Er-scheinungen berücksichtigt werden, denen gar keine symptomatische

Bedeutung zukommt. Schliesslich wird man im Verlauf dieser Erwägung freilich noch zu der Frage gedrängt: Wäre dieser Teil nicht überhaupt besser als selbständige Monographie unter einem dem eben angedeuteten Gesichtspunkt entsprechenden Titel erschienen? Oder wenn der Verfasser diesen Teil wirklich dem Rahmen seiner Spener-Biographie einfügen wollte, hätte er sich dann nicht auf die Frage nach dem direkten Fortwirken Speners beschränken müssen? So wie er vorliegt, durchkreuzen sich meiner Ansicht nach verschiedene, wenn auch sich berührende Interessen: eben das Interesse an dem Nachwirken Spenerscher Anregungen, weiter das selbständige Interesse an dem Urteil der Nachwelt über Spener und den Pietismus als eine kirchengeschichtliche Gröfse und endlich das Bestreben, ein vollständiges Literaturverzeichnis zu geben. — Das gröfste Verdienst hat sich Grünberg in diesem Band ohne Zweifel durch seinen zweiten Teil (Sechstes Buch, S. 205—388), die Spener-Bibliographie, erworben. Er gibt erst ein systematisches Verzeichnis von Speners eigenen Schriften, dann ein solches der Spener betreffenden Literatur, endlich ein chronologisches Verzeichnis dieser ganzen Spener-Literatur. Besonders das Verzeichnis von Speners eigenen Schriften ist unschätzbar, da es bisher noch kein zuverlässiges und vollständiges gab. Bei der Literatur über Spener kommt einem dagegen wieder die Frage, — eine Frage, die sich der Verfasser übrigens selbst schon gestellt hat (S. 209) —, ob dieser Begriff nicht zu weit gefasst ist, denn auch hier wieder ist, systematisch wie chronologisch geordnet, jede Kirchen- wie Weltgeschichte, jeder lexikalische Artikel wie Leitfaden des Religionsunterrichtes, der Spener Beachtung schenkt, verzeichnet. Fordert so auf das Buch selbst gesehen, hier wie dort, gerade das „zu viel“ die Kritik heraus, so darf dem gegenüber auch nicht verschwiegen werden, dafs auf der anderen Seite dieses „zu viel“ das Buch für jeden, der auf dem Gebiete des Pietismus arbeitet, auch wieder dank der genauen und sorgfältigen Register zu einem recht bequemen Nachschlagewerk macht, dessen der Rezensent selbst sich schon oft genug dankbar bedient hat. Auch die Nachträge zu dem ganzen Werk (S. 389—424), ein Zeugnis von dem rastlosen Weiterarbeiten des Verfassers, werden dem Forscher hochwillkommen sein. Besonders beachtenswert ist der Bericht über Speners Berufung nach Frankfurt S. 396 f. nach einem Brief Dr. Philipp Schultz' vom 10. Juli 1673 und den Strafsburger Ratsprotokollen (vgl. S. Eck: ThLZ. 1907, S. 57).

G. Reichel.

25. Carl Bornhausen, Die Ethik Pascals (Gießen, Töpelmann, 1907). 171 S. 4 M. — Adolph Köster, Die Ethik Pascals (Tübingen, Mohr, 1907). XV und 172 S.

3 M. — Blaise Pascal gehört nicht nur in die Geschichte der Apologetik, sondern nicht minder in die Geschichte der Aufklärung und des modernen Geistes. Fast gleichzeitig sind über die Ethik Pascals zwei Arbeiten erschienen, die beide in ihrer Art Pascals Bedeutung in der modernen Geschichte der Moral und Religiosität nachzuweisen suchen. Köster zeigt, wie Pascal, der religiöse und sittliche Genius, das Gemisch von „Skeptiker, Mathematiker und demütigem Christ“, ein Führer sein kann durch die Wirren der Gegenwart; in Kierkegaard ist Pascal neu erstanden, und Nietzsche hat vor dem tiefen, verwundeten Gewissen Pascals die größte Achtung gehabt. In stark poetischer Sprache führt Köster uns hinein in Pascals Innenleben, das uns mit seinem Grundgedanken von der Freiheit des sittlichen Individuums gegenüber einem fixierten Sittenkanon so modern anmutet, obwohl Pascal in seiner Dogmatik trotz seines Jansenismus Katholik und in der Ethik Mönch geblieben ist. Köster sondert aus methodischen Rücksichten drei im Leben Pascals freilich immer ineinanderfließende Stadien, das ästhetische (S. 7—12), das skeptische (S. 12—30) und das christliche Stadium, dessen Entstehung (S. 31—75) und Entfaltung (S. 75—168) er darlegt. Das ästhetische naive Genussstadium schildert er kurz auf Grund des Discours sur les passions d'amour, dessen Echtheit von den Leugnern einer époque mondaine im Leben Pascals geleugnet wird. Ebenso geht er schnell hinweg über Pascals Skeptizismus, der ihm als einem nichtdogmatistischen Denker auch während des christlichen Stadiums verblieb, obwohl ihm Überwindung der Skepsis das Größte seines Lebens war. Als den Kern von Pascals christlicher Ethik erweist Köster seine individualistisch und christozentrisch zugleich gestalteten Anschauungen von der Bekehrung des Sünders. Hier gerade, nicht erst in seiner Tugend- und Pflichtenlehre, ist er der Gegner des Jesuitismus, eines unselbständigen Gehorsams, der bequeme Sicherheit sucht, eines Aberglaubens, der seine Hoffnung auf äußere Gebräuche setzt. Der einzige Weg zur Überwindung des für die innere Entwicklung notwendigen Zweifels und zum Christentum ist ihm nicht Verstand, nicht Bibel und Kirche, sondern Wille zum Glauben auf Grund sittlicher Selbstbesinnung, die er durch Jesus findet; „dies ist die gewaltige Pascalthese, mit der er völlig isoliert in seiner Zeit steht“. Schade, daß Köster uns Pascal nicht mehr in seine Zeit hinein gezeichnet, auch seine Nachwirkungen nicht aufgewiesen hat. Hier wird er von Bornhausen ergänzt, ohne daß doch auch Bornhausens Hinweise auf Vollständigkeit Anspruch machten. Bornhausen, dessen Arbeit in den „Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus“ (Heft 2) erschienen ist, stellt seiner systematischen Darstellung der natürlich-sittlichen

Gedanken Pascals (S. 42—83) und seines christlich-sittlichen Lebens (S. 84—157) zwei Abschnitte voran, in denen der Hauptwert seiner historischen Studie liegt: S. 1—26 schildert er die sittliche Entwicklung Pascals, in der er drei Perioden unterschieden wissen will, die Periode des an Descartes geschulten, antiaristotelischen, aber doch religiös autoritätsgläubigen Mathematikers und Physikers bis 1651, seine *époque mondaine* bis zu seinem Anschluß an den Jansenismus 1654/55 und sein Leben innerhalb des Jansenismus, wo sein Schwanken zwischen Kartesianischem Intellektualismus und Augustinischer Religionstheorie zugunsten einer innerlich religiösen Richtung entschieden ist; hier wird zugleich die chronologische Einordnung der in Betracht kommenden Schriften Pascals vorgenommen. In dem zweiten Abschnitt (S. 26—39) gibt Bornhausen eine Analyse der drei Hauptfaktoren, die auf Pascals ethische Gedankenentwicklung eingewirkt haben. Er schildert Pascal erstens als wissenschaftlichen Denker, dessen fälschlich sogenannter „Skeptizismus“ nur die Entfaltung der als bedeutsam anerkannten irrationalen Kräfte des Gefühls ermöglichen, nicht aber die Bedeutung des Menschen als denkenden Geistes antasten soll; zweitens ist Pascal der religiöse Individualist und drittens der Katholik, der es verstanden hat, mit Augustin individuellen und katholischen Glauben zu verbinden. Hat Bornhausen schon in diesen Abschnitten Pascals geschichtliches Verhältnis zur werdenden Moderne, zu Descartes, zur Renaissanceethik und -psychologie, zu Montaigne, Charron u. a. dargelegt, so ergänzt er das Bild S. 160ff. durch Hinweis auf die Urteile der Folgezeit über Pascal. Pascal, der neben Malebranche als einziger Denker im Katholizismus des 17. Jahrhunderts den modernen Geist vertreten hatte, wie B. (S. 158) sagt, blieb der französischen Aufklärung interessant, wenn auch Voltaire und Condorcet in ihren Ausgaben seiner *Pensées*, anders als Bayle und Bossuet, für seine religiöse und seine spezifisch christliche Stellung kein Verständnis hatten. Hier hätte z. B. noch auf Vauvenargues' *Imitation de Pascal* hingewiesen werden können. Für die gleichzeitige Beurteilung Pascals in Deutschland sind neben dem von B. angeführten Goethezitat über den „kalten strengen Pascal und seine Schule“ z. B. Herders Urteile in der *Adrastea* (ed. Düntzer, S. 189 f.) interessant; sie zeigen, daß man auch im aufgeklärten Deutschland den „modernen“ Pascal doch als „krank“, seine Kontraste trotz aller ästhetischen Freude daran als „grotesk und übertrieben“ empfand und nach einem einschränkenden Kommentar verlangte, der über Voltaires wenige Anmerkungen hinausginge. Pascal hat, darin stimmen Köster und Bornhausen überein, der Aufklärung und dem modernen Geist in nicht wenigen Punkten vorgearbeitet resp. ihren Geist ange-

nommen; seine These von der Notwendigkeit des Zweifels war kartesianisch; seine Skepsis gegenüber dem vernünftigen Gottesbeweis wie sein religiös orientierter Determinismus konnten zu materialistischen Konsequenzen führen; sein Individualismus war modern. Und doch lassen es die damit verbundenen kirchlich katholischen mystischen Elemente nicht wunderbar erscheinen, daß Pascal erst wieder auflebte durch Chateaubriand und die katholische Reaktion in Frankreich und durch Jacobi in Deutschland, der in Pascals Trennung von esprit géométrique und esprit de finesse seine eigene religionstheoretische Scheidung von Verstandeserkenntnis und Gefühlsglauben resp. Glaubensoffenbarung fand.

Leopold Zscharnack.

26. Carl Nebel, Vauvenargues' Moralphilosophie mit besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zur französischen Philosophie seiner Zeit. Leipzig, Thüringische Verlagsanstalt 1907. 109 S. 1,50 M. — Es ist Nebels Verdienst, auf Luc de Clapières, Marquis de Vauvenargues, den Freund Voltaires, und seine Bedeutung innerhalb der Geschichte der französischen Moralphilosophie aufmerksam gemacht zu haben. Belohnt ist seine Arbeit dadurch, daß nicht nur diese Neuauflage seines zuerst 1901 erschienenen Buches notwendig geworden ist, sondern sich auch sonst allenthalben ein gesteigertes Interesse an V. bemerkbar macht; sein moralphilosophisches Hauptwerk *Réflexions et Maximes* ist jüngst in zweifacher Verdeutschung erschienen (von E. Stöffler, Vs. Gedanken und Grundsätze, München 1906; und von E. Hardt, Vs. Betrachtungen und Maximen, Jena 1907). Neu hinzugefügt hat Nebel seinen Ausführungen über Vs. Leben und seine religiösen, ethischen, politischen und sozialen Ansichten (S. 1—68) eine deutsche Auswahl aus Vs. Werken (S. 68—109), die uns seinen stark ausgeprägten Individualismus, seinen praktischen Sinn und seine Menschenkenntnis ebenso zeigt wie seinen Abscheu vor dem seiner Zeit herrschenden „geistigen“ Leben Frankreichs und seine Opposition gegen die materialistische Weltanschauung eines Holbach und La Mettrie. Ihnen gegenüber will er seine Gedanken nicht aus dem kühlen Brunnen des Logischen, sondern auch aus dem Herzen genommen haben: „Es nützt wenig Geist zu haben, wenn man keine Seele hat“; „Die Vernunft ist kein Richter über das Gefühl“; Die großen Gedanken entstammen dem Herzen“. Wie Montaigne und Pascal, die er gern zitiert, überzeugt von der Schwäche des menschlichen Geistes, glaubt er doch mit demselben Pascal an die menschliche Größe, die es ihm unmöglich macht, das Dogma „l'homme machine“ anzunehmen. Die Flucht zur Offenbarung, um die Lücken des schwachen Menschenverstandes zu füllen, lehnt er freilich ab und übt in seiner Imitation de Pascal als „Philosoph“ scharfe Kritik an den Theologen und

Predigern, ein Skeptiker, dem auch die Unsterblichkeitslehre fraglich erscheint, und dem trotz festen Glaubens an den Schöpfer die Welt im Gegensatz zu Leibniz und Voltaire schon längst vor 1755 nicht als die bestmögliche gilt. Von einer konsequenten Durchführung seiner „Herzens“philosophie merkt man hier nichts, wie auch sonst, obwohl Nebel es leugnet, in seinem System Lücken klaffen und Widersprüche unleugbar sind; er hängt von Stimkungen ab und denkt nicht systematisch, sondern in Aphorismen, wie Nebel selbst einmal sagt: „Gestern ungläubig, heute gläubig oder bedauernd, es nicht zu sein“. Eingehender könnten die Ausführungen S. 38 ff. über Vs. Stellung zu Locke und zu seinen französischen Zeitgenossen sein; für seine Bedeutung spricht Voltaires Wort in einem Brief an ihn vom Jahre 1744: Si vous étiez né quelques années plus tôt, — V. war 1715 geboren — mes ouvrages en vaudraient mieux; mais, au moins, sur la fin de ma carrière, vous m'affermissez dans la route que vous suivez. Störend beim Gebrauch des Buches ist das Fehlen der genauen Quellenangaben in der Studie selber und noch mehr in der gebotenen Auswahl am Schlufs.

Leopold Zscharnack.

27. Karl Sell, Der Anteil der Religion an Preussens Wiedergeburt vor hundert Jahren. Tübingen, Mohr. 1907. 32 S. 0,60 M. — Die vorliegende akademische Rede reiht sich würdig Sells früheren Einzelstudien zur Kirchengeschichte des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts an und steigert unsere Begierde, bald aus seiner angekündigten Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts lernen zu können. Er beschäftigt sich mit der Frage, welcher Anteil an Preussens Wiedergeburt vor 100 Jahren der Religion zukommt, und woher diese religiöse Erhebung stammt. Im Gegensatz zu der traditionellen Auffassung der religiösen Bewegung in der Zeit der Freiheitskriege als einer plötzlichen Erweckung durch die Not der Knechtschaft, stellt er sie dar als volkstümliche Auswirkung der schon längst vorhandenen religiösen Wiedergeburt Deutschlands durch den deutschen Idealismus und die von dem Unterdrücker Preussens, Napoleon, so unterschätzten und doch arg gehafsten „Ideologen“ und „Metaphysiker“. Wie zwischen 1781 (Kants Kritik der reinen Vernunft) und 1808 (Goethes Faust I) alle schöpferischen und fruchtbaren Ideen des 19. Jahrhunderts entstanden sind, so hatte der Idealismus durch seinen Glauben an den Geist als die höchste Wirklichkeit und durch seine anti-rationalistische Wertung des Geheimnisses und des genialen Schaffens auch die Religion neu belebt; der Romantik und ihrer „jugendlichen, geräuschvollen Propaganda“ ist die Ausbreitung dieser zuvor nur wenig verstandenen Ideen der Herder-Goethe-Schiller-Kant-Zeit zu danken. Wie dann in den Unglücksjahren

der Politiker die neubelebte Religiosität zu Hilfe ruft und andererseits der Philosoph, der Pädagoge, der Prediger, der gelehrte Theologe mit dem Religiösen das Nationale aufs engste verbindet, wird am Freiherrn von Stein wie an Fichte, Borowski, Schleiermacher, W. v. Humboldt u. a. nachgewiesen. Vielleicht wäre eine eingehendere Analyse der neuen religiös-patriotischen Literatur eines E. M. Arndt, H. v. Kleist, M. v. Schenkendorf, Th. Körner, Fr. Chr. Förster u. a. fruchtbar gewesen, da hier die Mischung der Interessen am stärksten ist, und besonders da diese Lieder doch volkstümlicher waren als die Reden und Predigten eines Fichte oder Schleiermacher. Da zeigt sich denn auch deutlicher, welcher Art die Volksfrömmigkeit der Zeit war. Meines Erachtens hat Sell durch die zu einseitige Durchführung seiner teilweise unbestreitbar richtigen These der wirklichen Entwicklung der Dinge etwas Gewalt angetan. Unbedingt richtig ist es sicherlich, wenn er von keiner „plötzlichen Erweckung“ etwas wissen will, obwohl in den weitesten Kreisen Deutschlands unter dem Einfluß der politischen Geschichte das vorhandene religiöse Leben reger und kräftiger wurde; so war es ja auch in Spanien, in Tirol und anderwärts, wo der Krieg als heiliger Krieg geführt wurde. Aber dieses religiöse Volksleben der Zeiten von 1806 und 1813 ist sicher nicht erst die Frucht eines der Aufklärung entgegengesetzten Idealismus, sondern deckt sich in allem wesentlichen mit der Frömmigkeit der Aufklärung, die meines Erachtens gerade bei Behandlung dieses Themas nicht als Gegensatz zum Idealismus behandelt werden durfte. Konfessionslose Toleranz, Unionstendenz bis hin zum Abschluß der „heiligen Allianz“, die auf Vorsehungsglauben und Demut eingestellte Religiosität, — das alles ist vor dem Idealismus bereits vorhanden und bedeutet ein Erbe aus der Aufklärung, gegen die ein Fichte zwar protestieren konnte, von der er aber selber die bewußte Reduktion des Christentums auf die Lehre Jesu u. a. übernahm. Mochten die Gebildeten im Anschluß an Herder und Jacobi sich aus der „Wintersonnenwende der Religion“ heraussehen und der katholisierenden Romantiker, sowie der Mystiker und Pietisten gar viele sein, die Religion des Volkes war in diesen Jahren die aufgeklärte Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts, die hinsichtlich der Weite der religiösen Interessen bewußt beschränkt, aber in ihrer Enge stark und kräftig war und nicht der Ablösung durch den Idealismus bedurfte, damit Religiosität überhaupt erst wieder entstände. Die Bedeutung des Idealismus für das deutsche Geistesleben überhaupt sowie sein von Sell aufgewiesener Wert für Preussens Wiedergeburt vor 100 Jahren bleibt daneben unangefochten.

Leopold Zscharnack.

28. Wilhelm Richter, Preussen und die Paderborner Klöster und Stifter. 1802—1806. Paderborn (Bonifatius-Druckerei) 1905. 173 S. 8°. — Auf einer der letzten Katholikenversammlungen wurde in einer Kommission beantragt, katholische Historiker möchten sich besonders mit Forschungen über säkularisierte Kirchengüter befassen. Ob das so gewonnene Material, welches zunächst einen historischen dann aber auch einen statistischen Wert hat, politisch verwertet werden soll, ist vorerst, soweit mir bekannt, nicht gesagt. Die vorliegende Schrift erfüllt beinahe ganz den Zweck der gewünschten Enquête, möglicherweise ist sie ein Bestandteil derselben. — Bei aller sachlichen Behandlung des Gegenstandes, kann der Verfasser nicht umhin, der preussischen Regierung den Vorwurf zu machen, sie sei in ihrem Verfahren gegen die Klöster zu radikal vorgegangen, insbesondere habe sie den Rahmen der französisch-russischen Konvention betreffs der Besitzergreifung der Güter und Werte häufig überschritten.

E. Hauviller.

29. Johannes Guyot, Nachwort zum Fall Korell (Tübingen, Mohr 1907). — Max Wentscher, Das Problem der Lehrfreiheit (1907, ebd.). — In dem erstgenannten Heft 58/59 der „Hefte zur Christlichen Welt“ bringt Guyot ein Nachwort zu dem Fall des wegen Begünstigung der Sozialdemokratie disziplinierten hessischen Pfarrers Korell. Er legt die Veranlassung des Falles dar (S. 1—16), beurteilt dessen Resultate (S. 16—50) und druckt als Anhang (S. 51—106) die Verhandlungen der hessischen Landessynode vom 8.—10. November 1906. Den Historiker interessieren in erster Linie diese Akten, die die Kämpfe der verschiedenen Strömungen innerhalb des Protestantismus der Gegenwart sehr deutlich widerspiegeln, und nicht minder die in der Synode beurteilten Erlasse des Kirchenregiments, die nach eigener Aussage des „Herrn Prälaten“ „Dokumente“ sein sollten gegen die den religiös-sittlichen Untergrund der Kirche bedrohenden Tendenzen. Das alles gibt einen vorzüglichen Einblick in die kirchliche Zeitgeschichte, in das Ringen der freieren und bei aller Freiheit religiös-kirchlichen Elemente gegen ein verständnisloses Kirchenregiment, dem die Probleme und Erfahrungen der „Herren“ E. und K., G. und F. gleichgültig sind, während der „Herr Prälat“ die Norm des Christentums besitzt, daher alles mit großer Selbstverständlichkeit zu regeln vermag und zusammen mit der Kirchenbehörde als dem „verantwortlichen Wächter der kirchlichen Hausordnung“ kraft seines Hausrechts die Störenfriede beseitigt, die für ihr „Einzelgewissen“ ein „Passepartout“ fordern. — Mit dem verwandten Thema der theologischen Lehrfreiheit beschäftigt sich Wentscher in dem an zweiter Stelle

genannten Heft 60 der angeführten Sammlung. Ohne auf die Fälle der letzten Jahre im einzelnen einzugehen, hat er doch stets die bekannten kirchenregimentlichen Mafsregelungen der modernen Richtung einerseits und andererseits das anstößige Verhalten eines Kalthoff u. a. vor Augen. Fern von jeder juristischen und traditionalistischen Auffassung, die ihm antireformatorisch erscheint, und im klaren Bewusstsein, dafs „die Kirche der Religion zu dienen hat, nicht umgekehrt“, sucht Wentscher den Streit um die Lehrfreiheit in Bahnen zu lenken, „bei denen unter Vermeidung schwererer Krisen eine gedeihliche und segensreiche Weiterentwicklung der Religion sich erhoffen läfst“. Da die Schrift ein Résumé der Potsdamer Tagung der „Freunde der Christlichen Welt“ vom 3.—4. Oktober 1906 gibt, so wäre es vielleicht wünschenswert gewesen, ihr auch die Leitsätze über „die Grenzen der Lehrfreiheit“ von Baumgarten, Schian, Weizsäcker, Rade und die Resolutionen beizugeben.

Leopold Zscharnack.

30. Franz Blanckmeister, Sächsische Kirchengeschichte. 2. vermehrte Aufl. Dresden 1906, Sturm & Co. X, 487 S. — Blanckmeister beschreibt im wesentlichen die Kirchengeschichte des deutschen Gebietes, das von dem heutigen Königreiche Sachsen umfaßt wird. Das Recht, aus der Gesamtkirchengeschichte gerade diesen Ausschnitt herauszugreifen und gesondert darzustellen, muß man dem Verfasser zweifellos zugestehen. Niemand leugnet, dafs die Landeskirche des Königreiches Sachsen eine durch und durch individuelle Gröfse ist. So ist die Frage erlaubt: wie entstand diese Gröfse? Blanckmeister beantwortet die Frage, indem er die Geschichte des Christentums in dem genannten Gebiete von den ersten Anfängen an bis auf die jüngste Gegenwart verfolgt (die Ereignisse der allerletzten Jahre sind in der neuen Auflage nachgetragen worden, wofür wir sehr dankbar sind; ich nenne u. a. den Wechselburger Kirchenstreit). Die Darstellung wendet sich nicht nur an Fachleute, sondern an alle Gebildeten. Demgemäfs ist der Text lesbar gestaltet und von allem gelehrten Beiwerke freigehalten worden. Doch stellt ein Anhang die wichtigsten Quellen und Bearbeitungen zusammen. Blanckmeisters Werk verdient um so mehr Anerkennung, als es der erste Versuch ist, die Entwicklung der sächsischen Kirchengeschichte im Zusammenhange zu verfolgen, und trotzdem nichts Wesentliches übergangen wird. Im einzelnen läfst sich freilich mancherlei ausstellen. Vor allem ist es dem Verfasser nicht immer gelungen, die bestehenden Probleme zu entdecken und zu lösen. Auch die neuere Literatur ist nicht immer genau genug verwertet. Brandenburgs Werk über Moritz wird genannt; aber auf die Darstellung hat es nicht den gebührenden Einflufs aus-

geübt. Geradezu dürftig ist Abschnitt 80 über Separationen und Sekten. Ein richtiges Bild kann hier nur gewonnen werden, wenn das Auftreten der Sekten in Sachsen mit ihrem Auftreten in anderen Gebieten verglichen wird, und wenn die einzelnen Teile Sachsens getrennt behandelt werden. Wie lehrreich ist es, daß die sozialistisch gerichteten Neuirvingianer gerade in Industriezentren mit Erfolg arbeiten! Die Gemeinschaftsbewegung sollte nicht in einem Atemzuge mit Separationen und Sekten erwähnt werden. Blanckmeister hält diese Bewegung gar nicht für sektiererisch. Er sollte aber auch den Schein vermeiden, da so leicht verhängnisvolle Irrtümer entstehen können.

J. Leipoldt.

31. Friedrich Baun, Sektenbüchlein für evangelische Christen. Die zwölf wichtigsten Sekten der Gegenwart gemeinverständlich dargestellt und beurteilt. Stuttgart 1907, Evangel. Gesellschaft. 61 S. — Baun behandelt: Methodisten (einschließlich Albrechtsleute), Heilsarmee, Quäker, Baptisten, Adventisten und Sabbatarier, Irvingianer, Darbysten, Jerusalemsfreunde, Neukirchliche, Spiritisten, Gesundheitsbeter und Mormonen. Die Darstellung schließt sich im allgemeinen an Kalbs verdienstvolles Werk über Kirchen und Sekten der Gegenwart an. Doch spürt man deutlich, daß Baun keineswegs ausschließlich auf Kalb fußt. Hier und da urteilt er auf Grund eigener Erfahrung. Im einzelnen läßt sich mancherlei aussetzen (die Einteilung ist nicht gerade glücklich und vor allem nicht streng genug; S. 9 ist der Puritanismus, der Kongregationalismus und vor allem Cromwell unterschätzt; S. 10 möchte ich empfehlen, in einer kurzen Darstellung Wesleys Studentenverbindung wegzulassen, da sonst leicht die Darstellung undeutlich wird; S. 13 ff. hätte Loofs mehr berücksichtigt werden sollen usw.). Aber im ganzen kann Bauns Darstellung nur gerühmt werden; namentlich zur Verbreitung in der Gemeinde ist sie sehr geeignet.

J. Leipoldt.

32. Karl Handtmann, Die Neu-Irvingianer oder die „Apostolische Gemeinde“. Ihre Geschichte, Lehre und Eigenart. Zweite, vermehrte Auflage. Gütersloh 1907, Bertelsmann. VII, 122 S. 1,50 M. — Handtmann beschäftigt sich mit einer der jüngsten Sekten. Desto wertvoller ist sein Buch. Es gibt bis jetzt nur sehr wenige literarische Arbeiten über die Neu-Irvingianer, die zu brauchen sind. Handtmann ist der erste, der ihnen eine eingehende Darstellung widmet. Er schildert zunächst die Entstehung der Sekte, d. h. ihre Abspaltung von den alten Irvingianern. Dann wird das Wesen der Sekte behandelt, vor allem ihre eigentümliche Verfassung und ihr Gottesdienst. Das Buch sei nicht nur den Geschichtsforschern empfohlen, sondern vor allem auch den Geistlichen. Die Neu-

Irvingianer sind heutzutage eine der gefährlichsten Sekten. Besonders an den Mittelpunkten der Industrie wissen sie durch geschicktes, volkstümliches Auftreten Anhänger zu gewinnen.

J. Leipoldt.

33. Die wichtigsten Äußerungen der Marien-Verehrung in der katholischen Kirche. Dargestellt für das katholische Volk von Bernhard Friedrich, Pfarrer. Mit bischöflicher Approbation. Dülmen i. W. (Laumannsche Buchhandlung) 1905. VIII u. 207 S. 8°. — Eine kritiklose Zusammenstellung über den katholischen Marienkult. Das was hier geboten wird, überschreitet oft die Grenzen des Zulässigen und artet durchaus in Mariolatrie aus. Ein Anekdotenbuch über Mariolatrie wäre der richtigere Titel. — Der Verfasser bekennt offen seine Rückständigkeit. „Die Kirche, sagt man, will keinen Fortschritt. Diesen Vorwurf lassen wir uns gefallen. . . . Die Kirche kann das gar nicht, ohne sich selbst die Leichenrede zu halten“.

E. Hawiller.

34. Radikaler Reformkatholizismus. Grundlagen einer deutsch-katholischen Kirche von Dr. Emil Jung. München (Ernst Reinhardt) 1906. 8°. 328 S. 4,50 M. — Immer derselbe Versuch, hervorgerufen durch ein grosses Bedürfnis nach Religiosität, die sich aber frei fühlt von allen hierarchischen und pharisäischen Gesetzen. Die Voraussetzungen, von denen der wohlmeinende Verfasser ausgeht, dürften sich in Wirklichkeit als irrig erweisen. Die politische Machtstellung, welche der römische Katholizismus durch seine politische Agitation allenthalben erlangt hat, verurteilt von vornherein jeden Reformkatholizismus, sei es nun, daß er auf nationaler oder auf modern kultureller sich aufbaut, zur Ohnmacht. Am allerwenigsten birgt der Katholizismus deutscher Zunge, wie es der Verfasser anzunehmen scheint, hinreichende Kräfte, welche eine Sprengung der Fesseln bewirken könnten. Wie Dr. J. in diesem Zusammenhang den sog. Ehrhardschen Reformvorschlägen überhaupt einiges Interesse hat entgegenbringen können, ist geradezu rätselhaft. Ehrhard erstrebt doch mit seiner wirklich über Gebühr eingeschätzten Schrift weiter nichts als eine etwas salonfähigere, den deutschen Verhältnissen angepaßtere Form des römischen Ultramontanismus. Dem Verfasser gereicht sein Mut ebenso sehr zur Ehre, wie sein tiefes, religiöses Bekenntnis eines nicht pharisäischen Christentums.

E. Hawiller.

35. Baldassare Labanca, Die Zukunft des Papsttums. Historisch-kritische Studie. Autorisierte Übersetzung von Maria Sell. Tübingen (P. Siebeck) 1906. VIII. u. 128 S. 8°. — Eine geistreiche Schrift, von kirchen- und zeitgeschichtlichem Interesse, deren Lektüre sehr anregend ist, wie schon die rein äussere

Gliederung des Stoffes zeigt. Sie behandelt die Zukunft des königlichen, des politischen und des religiösen Papsttums. Das erste gehört bereits der Geschichte an, das zweite ist noch in voller Tätigkeit, das dritte ein Traum der Zukunft, auf dessen Verwirklichung schon Dante gewartet hat, die aber bis in unsere Zeit hinein noch nicht erfolgt ist. L. behauptet mit Recht, die Geschichte lehre, daß alle Reformen, welche in der katholischen Kirche durchgeführt wurden, ohne Zutun des Papstes zustande kamen. Die unwürdige und unchristliche Behandlung, die Bischof Bonomelli von Pius X. am 6. März 1906 erfahren hat, da er von diesem nicht empfangen wurde, beweise übrigens, daß der heutige Katholizismus und sein berufener Vertreter, der Papst, „mit der christlichen Religion Mißbrauch treibe, daß daher auf religiöse Reformen nicht gewartet werden dürfe“.

E. Hawviller.

36. Essai d'un système de Philosophie catholique (1830—1831) par F. de La Mennais. Ouvrages inédits, recueillis et publiés d'après les manuscrits avec une Introduction, des notes et un appendice par Christian Marschal. Paris (Bloud & Co.) 1906. XXXIX. u. 429 S. — Die Rückkehr zu Felicité de La Mennais und zwar zu seinen Werken aus der Zeit, welche der römischen Verdammung vorausgingen, ist sehr bezeichnend für die idealen Bestrebungen des wissenschaftlichen Katholizismus in Frankreich. Und doch gibt es kein Zurück auf dem glorreichen Wege, den de La Mennais beschritten hatte. Der Herausgeber und die zahlreichen Freunde Mennaisischer Philosophie halten nun aber entgegen, die Methode, die der französische Philosoph bis in die dreißiger Jahre befolgt habe, führe nicht unbedingt zum Bruche mit der Kirche. Die Werke, welche der kirchlichen Periode L. M's angehören, namentlich das vorliegende, das nach verschiedenen und zwar sehr guten Kollegeften (L. M. pflegte langsam vorzulesen und zu diktieren) zusammengestellt wurde, stellen einen Versuch dar, den Individualismus mit dem Katholizismus in Einklang zu bringen. Daß gerade in den letzten Jahren so viele Studien Mennaisischer Schriften und zahlreiche Biographien dieses unerschrockenen Katholiken erschienen sind, beweist, daß in vielen Kreisen wissenschaftlich denkender Katholiken der Mut trotz vieler verfehlter Experimente nicht ausgeht.

E. Hawviller.

37. Science et religion. Etudes pour le temps présent (Paris, Bloud & Co.) betitelt sich ein französisches Unternehmen, welches die französischen Katholiken mit dem gesamten katholischen Leben der Gegenwart, aber auch der Vergangenheit vertraut machen soll. — P. Deslandres hat in seiner Schrift: Le Concile de Trente et la réforme du

clergé catholique au XVI^e siècle (Paris, Bloud et Co., ohne Datum, 63) eine Beschreibung des Konzils von Trient und eine Darstellung der sich daran knüpfenden Folgen für den Katholizismus versucht. Als kurze Orientierung über den Gegenstand ist das Schriftchen trotz der stark hervortretenden apologetisierenden Richtung immerhin lesenswert. — Von Emile Horn liegen aus der gleichen Sammlung zwei Broschüren vor unter dem Titel: Le christianisme en Hongrie (75) u. Organisation religieuse de la Hongrie (58). — Die erste Schrift stellt einen Auszug aus der ungarischen Kirchengeschichte von ihren Anfängen bis zur Zeit Kaiser Josefs II. dar. — Die zweite Schrift ist gewissermaßen als Fortsetzung der ersten gedacht und ist mehr statistisch als historisch kritisch gehalten. Im ganzen ist die Darstellung eine ruhige trotz der antiprotestantischen Tendenz, welche namentlich in der ersten Schrift bei Schilderung der Einführung des Protestantismus und bei dem Einsetzen der sog. Gegenreformation hervortritt. *E. Hawwiler.*

38. P. Batiffol, L'avenir prochain du Catholicisme en France. Paris (Bloud & Co.) 1907. 42 S. Kl. 8^o. — Der Verfasser, Rektor des „Institut catholique de Toulouse“, einer freien kath. Hochschule, gehört der sog. gemäßigten Richtung unter den französischen Theologen an. Er ist ein Schüler Duchesnes, hat sich vorübergehend auch in Freiburg i. B. aufgehalten und bei Kraus gehört, ohne deshalb von dem Kritizismus des einen oder des anderen stark beeinflusst zu sein. Das Vorhandensein so vieler katholischer Gelehrten gibt B. die Gewähr, dafs die Zukunft des Katholizismus in Frankreich eine siegreiche sein wird trotz der Gefahr, die ihn von allen Seiten umgibt. Im Grund liegt seinem Programm eine mehr streitende, als ausschließlichs religiös sich betätigende Kirche zugrunde. Seit dem Erscheinen dieses irenisch gehaltenen Schriftchens ist B. ebenfalls verurteilt und seines Amtes entsetzt worden. *E. Hawwiler.*

39. A propos de la séparation des églises et de l'état par Paul Sabatier. Paris (Fischbacher) 1905, 105 S. — Wie Batiffol an eine Wiederbelebung des französischen Katholizismus durch eine gröfsere Beteiligung der Katholiken an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart glaubt, so redet auch der bekannte evangelische Theologe Paul Sabatier einer religiösen Erneuerung das Wort auf Grund des Trennungsgesetzes und der Annäherung an die Demokratie. Er geht aber noch einen Schritt weiter und versichert, das Bedürfnis nach einem tiefen, inneren, religiösen Leben mache sich wiederum bei den Franzosen in erhöhtem Mafse bemerkbar. Sabatier vertraut auf die Macht der geistigen Minoritäten und erhofft von ihnen, was in Deutschland J. X. Kraus und Herman Schell erstrebt, nicht

aber erlebt haben, den Sieg des religiösen über den politischen Katholizismus. Die Gesellschaft dieses evangelischen Gewährsmannes ist den „Intellektuellen“ des französischen Katholizismus in Rom bereits gefährlich geworden. — Rom wird doch siegen! — Der Idealist Sabatier aber unterliegen. *E. Hawviller.*

40. Das französische Gesetz vom 9. Dezember 1905 über die Trennung der Kirchen vom Staate mit den dazu ergangenen Ausführungsverordnungen. Original-Text. (Sonderabdruck aus der deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht.) Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck), 1906, 58 S. — Eine verdienstvolle Editionsarbeit, die in keiner kirchengeschichtlichen Bibliothek fehlen sollte. Das Gesetz selbst nach seiner inhaltlichen Seite hin kann auch für andere Staaten als Wegweiser nach ähnlichen Zielen hin betrachtet werden. Es enthält eine Summe von Erfahrungen, die nicht ungestraft vernachlässigt werden dürften. *E. Hawviller.*

41. C. Boyan, Les Bulgares et le Patriarche oecuménique ou comment le Patriarche traite les Bulgares. Paris—Leipzig—Neuchatel 1905 (XXXII p.). — Eine bulgarische Verteidigungsschrift gegen die griechischen, serbischen und türkischen Eingriffe auf politischem und kirchlichen Gebiete und eine Rechtfertigung gegen die Anklagen des ökumenischen Patriarchen. Die Schrift tritt ein für die Einführung von Reformen in Mazedonien und Thracien. Als Hauptgegner aller Reformen werden insbesondere die Regierungen von Athen und Belgrad und die griechische Geistlichkeit genannt. Die Schrift verfolgt außerdem den Zweck, das sog. bulgarische Exarchat von Thracien und Mazedonien gegen die Verleumdungen seines Gegners in Schutz zu nehmen. Die herausfordernde Haltung der griechischen Geistlichkeit im Jahre 1903 wird eingehend beleuchtet. Die Beseitigung des türkischen Einflusses in Mazedonien wird als einziges Rettungsmittel aus der unerquicklichen Lage seitens der Bulgaren angesehen. *E. Hawviller.*

42. Kultur und Katholizismus. Herausgeber Martin Spahn. Kirchheimsche Verlagsbuchhandlung. Mainz und München 1906. — Bd. 3. Ed. v. Steinle. Eine Charakteristik seiner Persönlichkeit und Kunst von Josef Popp. 95 S. Kl. 8°. Mit einer Titelgravüre u. 2 Textillustrationen. — Bd. 4. O. Willmann und seine Bildungslehre von J. B. Seidenberger. 87 S. — Bd. 6. Katholisches Christentum und moderne Kultur von Albert Ehrhard. VII, 88 S. — Aus dem, den hübsch ausgestatteten Bändchen beiliegenden Prospekten erfahren wir, daß Herausgeber und Verleger eine Serienpublikation planen, welche einerseits wissenschaftlich begründete, in „Essayform gehaltene Lebensbilder hervorragender Katholiken, — insbesondere des 19. Jahr-

hunderts und Deutschlands, sodann auch der anderen Kulturländer und der neueren Zeit insgemein, andernteils die Behandlung aktueller Fragen innerhalb des Katholizismus unserer Tage überhaupt“, zum Gegenstand haben wird. Ein buchhändlerischer und ein konfessioneller Zweck liegt demnach dem ganzen Unternehmen zugrunde. Der Vorwurf der geistigen Inferiorität, welchen Kraus und Schell auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kultur mit Recht dem heutigen Katholizismus glaubten machen zu müssen, wird in diesem nichts weniger als voraussetzungslosen Unternehmen als irrelevant oder als veraltet dahingestellt. Die Tendenz ist eine für den Katholizismus einseitig apologetische und kann daher kaum „der protestantischen Bevölkerungsmehrheit“ zeigen, „dafs der Katholizismus als solcher mit den modernen Kulturidealen nicht unverträglich ist“. Der Fall Schell, der Kommerbrief, der neue Syllabus Pius X und endlich die Fälle Schrörs, Günther und Schnitzer sind ebensoviele schwere Hindernisse, welche den Erfolg des Unternehmens, soweit es nicht das Gebiet der Kunst, der Literatur oder einer der Theologie sehr fernliegenden Fachwissenschaft streift, ernstlich in Frage stellen. — Gegen die fein durchgeführte Charakteristik, welche Dr. Josef Popp Eduard v. Steinle gewidmet [Bd. 3], können freilich die eben geltend gemachten Bedenken nicht erhoben werden. Von einer Voreingenommenheit für einen konfessionellen Maler findet sich bei Popp keine Spur. Die Schwächen Steinles als Kirchenmaler sind dem Verfasser nicht entgangen. Er weist ihm dagegen und wohl mit Recht einen Platz in der Nähe Schwinds als Märchenmaler an. — Dr. J. B. Seidenberger, der den strengkatholischen Pädagogen oder Didaktiker Otto Willmann in fast paenegyrischer Weise (4f, 53f, 58. 63.) [Bd. 4] behandelt, betritt ganz das Feld, auf dem nur Blumen katholischer Einseitigkeit gezüchtet werden. Der Verfasser spricht durchweg und oft mit wenig begründetem Enthusiasmus [63] von der „christlichen Kirche“, welche Willmann in ihrer „Fürsorge für die einzelnen Seelen und den gesamten Organismus als Vorbild für die Ausbildung der inneren Persönlichkeit und die Hineinbildung in die Gesamtheit vorschwebte“. Welches diese christliche Kirche ist, erfahren wir durch nachfolgende genauere Erklärung. „In der Kirche fand er (Willmann) in vollendeter Form die Wertschätzung der sozialen Gliederung; hat sie doch in ihren Orden dem Korporationsgestaltungsdrang übernatürliche Richtung und Weihe verliehen . . .“ [63]. Aber auch in der Darstellung selbst ist der Verfasser weniger glücklich gewesen als der Biograph Steinles. Was soll man beispielsweise davon halten, wenn S. in einem Schriftchen von 84 Textseiten einer epischen Breite huldigt (63, 64), welche direkt unangenehm berührt, zumal dort, wo er von

sich selbst, von seiner Frau und von Willmanns Familienverhältnissen recht überflüssige Mitteilungen macht (58—61). Nebenbei sei bemerkt, daß Willmann noch unter den Lebenden weilt. Inwieweit S. Recht hat, wenn er behauptet: „Dem Anschluß an Willmann verdankt Rein (Jena) die ideale Höhe seines Werkes“ (81), darüber mag der Fachmann entscheiden. Wertvoll ist die Bemerkung, daß Willmann in seinen Anschauungen bezüglich der Schulfreiheit doch „nicht so weit geht, wie manche katholische Politiker, die absolute Unterrichtsfreiheit verlangen“ (82). — Vom 6. Bändchen, das ganz die Schwächen hat, die einem Vortrage anhaften, wenn er einen zu ausgedehnten Stoff behandelt, läßt sich wenig sagen. Große Probleme in oratorisch apologetischer Lösung, daher von zweifelhafter Beweiskraft. Das müssen wohl auch Verleger und Herausgeber empfunden haben, denn sie legten diesem Bändchen einen langen Lobeshymnus auf den „Universitätslehrer, Prälaten Ehrhard, auf das Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ bei. Des Prälaten Bescheidenheit hat da eine um so härtere Probe auszuhalten, als das vorliegende Schriftchen nur ein sehr schwacher Extrakt aus dem schon sehr schwachen Buche: „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert“ darstellt (Vgl. darüber das Urteil des Bonner Kirchenhistorikers Prof. Schrörs i. d. Theol. Revue 1902, Nr. 2. 38. u. 1903, Nr. 12).

E. Hauviller.

43. Das Zentrum eine konfessionelle Partei. Ein Beitrag zu seiner Geschichte von Dr. Leopold Karl Goetz, a. o. Prof. a. d. Universität Bonn. Bonn (Fr. Cohen) 1906. 220 S. — Eine durchaus zeitgemäße, auf eingehenden Quellenstudien beruhende Schrift, welche die Entstehung, das Wesen des Zentrums als konfessionelle Partei in unanfechtbarer Weise klarlegt. In der Literatur, welche die Geschichte der politischen Parteien des deutschen Reiches behandelt, wird das durchaus sachlich gehaltene Buch von L. K. Goetz jeder Zeit einen Ehrenplatz einnehmen. Solche Werke sind zum Verständnis des politischen Lebens der Gegenwart unentbehrlich, ihre Lektüre eine Notwendigkeit für den Historiker wie für den Politiker. Anerkennenswert bei Goetz ist der Umstand, daß er sich durch die Unsachlichkeit seiner Gegner und die Trivialität ihrer Kampfweise nicht aus der Ruhe bringen läßt, welche dem unparteiischen Beobachter des Ultramontanismus nur um so größere Autorität verleiht.

E. Hauviller.

44. Arthur Böhlingk, Das deutsche Volk unterm römischen Joche. Ein Kampf. Frankfurt a. M. (Neuer Frankfurter Verlag) 1907. 33 S. — Franz Rolf, Gegen den Zentrumsturm. Politische Betrachtung. Aus demselben Verlag, 1907. 22 S. — Zwei politische Streitschriften von

dauerndem Wert, was man sonst von dergleichen Gelegenheitserscheinungen nicht immer sagen kann. Der Name Arthur Böhlingk bürgt schon für eine sachliche aber auch eine in gutem Sinne temperamentvolle Behandlung des Gegenstandes: Das deutsche Volk ein Opfer ultramontaner Weltanschauung. — Franz Rolf behandelt insbesondere das Zentrum, die große konfessionelle Partei, welche unter dem Deckmantel der Religion recht irdische Zwecke verfolgt und ihre Machtstellung zur Knechtung deutscher Geistesfreiheit ausbeutet. Hier klerikal — hier antiklerikal, ist sein Schlachtruf.

E. Hawiller.

45. A much-abused Letter by George Tyrrell. London — New-York — Bombay (Longmans, Green & Co.) 1906. 1—101 S. 8°. — Ein vielgetadelter Brief, so überschreibt sich die kleine Schrift, welche den Unwillen der Kurie und des Jesuitenordens in so erfolgreicher Weise erregte. Der frühere Jesuit Tyrrell hatte einem Universitätsprofessor einen Brief geschrieben, in welchem er in ähnlicher Weise, wie später Fogazzaro in seinem „Il Santo“ dem Gedanken Ausdruck verlieh, daß die katholische Theologie in vielen Dingen einer Rückständigkeit huldige, die vom katholischen Glauben keineswegs vorgeschrieben werde. So lange der Brief nur in englischer Sprache vorlag, existierte er nicht für die Hintermänner des Index. Erst als er in italienischer Sprache im „Corriere della Sera“ erschien, brach auf Veranlassung des Erzbischofs Ferrari von Mailand das Gewitter los. Der neue Jesuitengeneral forderte nunmehr Tyrrell auf, öffentlich den Inhalt als irrig zu bezeichnen und zu widerrufen. Tyrrell widerstand und trat aus dem Orden, dessen wissenschaftliche Zierde er so lange gewesen war, aus. Die vorliegende Ausgabe des Briefes ist mit einer interessanten Einleitung, mit einem Kommentar und einem Schlußwort versehen. In allen diesen Teilen erfährt das ewig bestrittene Verhältnis von Glauben und Wissen eine klare ansprechende, freilich von Rom verurteilte Beleuchtung!

E. Hawiller.

46. The papal Commission and the Pentateuch by the Rev. Charles A. Briggs and Baron Friedrich von Hügel. London — New-York — Bombay (Longmans, Green & Co.) 1906. — Ein interessanter Gedankenaustausch über die bekannte Bibelkommission zwischen zwei katholischen Gelehrten, von welchen der letztere, Baron von Hügel, unter dem Pontifikate Leos XIII. einen für die wissenschaftlichen Bestrebungen im Katholizismus aufklärenden Einfluß gegenüber den „Zelanti“ ausgeübt hat. Unter dem Pontifikate Pius X. und dem rückschrittlich und jesuitisch gesinnten Staatssekretär Merry del Val

